

Paula Bartusch

**Verhaltensstörungen als maladaptiver
Kommunikationsprozess auf
sozialen Bühnen**

Paula Bartusch

Verhaltensstörungen als maladaptiver Kommunikationsprozess auf sozialen Bühnen



Impressum

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek:
Paula Bartusch
**Verhaltensstörungen als maladaptiver Kommunikationsprozess
auf sozialen Bühnen**

Höchberg b. Würzburg: ZKS Verlag für psychosoziale Medien
Alle Rechte vorbehalten
© 2020 Paula Bartusch
ISBN 978-3-947502-26-4

Technische Redaktion: Meike Kappenstein
Lektorat: Tony Hofmann
Cover-Design: Leon Reicherts / Tony Hofmann
Layout: Hanna Hoos

Herausgeber der „Schriften zur psychosozialen Gesundheit“:
Prof. Dr. Helmut Pauls
Prof. Dr. Frank Como-Zipfel,
Dr. Gernot Hahn

Anschrift ZKS Verlag für psychosoziale Medien:
ZKS Verlag für psychosoziale Medien
Albrecht-Dürer-Str. 166
97204 Höchberg

Inhalt

1	Interaktion und Prozess im Kontext der Pädagogik bei Verhaltensstörungen.....	4
2	Verhaltensstörungen: Definition und Klassifikation	5
2.1	Eine Person-bezogene Perspektive auf Verhaltensstörungen.....	5
2.2	Die interaktionistische Sichtweise.....	8
2.3	Fazit: Verhaltensstörung als Person-Umwelt Interaktion.....	11
3	Interaktion, Kommunikation und Verhaltensstörungen auf sozialen Bühnen und in sozialen Systemen	12
3.1	Verhalten vs. Soziales Handeln?	13
3.2	Kommunikation als Grundlage sozialer Interaktion.....	15
3.3	Kommunikation als Prozess	19
3.4	Kommunikationsprozesse als Gefangensein in sozialen Theaterstücken.....	21
3.5	Die Eigendynamik von Kommunikation, die soziale Systeme hervorbringt	24
3.6	Die misslingende Tendenz, Bedürfnisse zu befriedigen bei Organismen, die Teil sozialer Systeme sind.....	27
3.7	Fazit: Der sich verselbständigte Kommunikationsprozess als Verhaltensstörung in sozialen Ordnungen und Systemen, der sich an ein szenisches Skript hält.....	29
4	Kommunikationsprozesse als Verhaltensstörungen im Prozessmodell nach Gendlin.....	33
4.1	Eugene Gendlins Prozessphilosophie und ihre Übertragungsmöglichkeit auf Kommunikation.....	34
4.2	Eugene Gendlins Prozessmodell als Erklärung zur Entstehung von Verhaltensstörungen	39
5	Fazit: Verhaltensstörungen als maladaptiver Kommunikationsprozess auf sozialen Bühnen	44
6	Ausblick: Focusing und maladaptive Kommunikation im Kontext der Pädagogik bei Verhaltensstörungen	48
	Literatur	50

1 Interaktion und Prozess im Kontext der Pädagogik bei Verhaltensstörungen

„Als ich über das Problem nachdachte, wie man an den Prozeß herankommt, wie selten es die objektive Forschung, sei es auf welchem Gebiet auch immer, mit Prozessen zu tun hat. [...] objektive Forschung macht Schnitte durch die eingefrorene Gegenwart, um uns ein Bild von den augenblicklichen wechselseitigen Beziehungen zu geben. Doch unser Verständnis von der fortlaufenden Bewegung [...] wird meist von einer theoretischen Formulierung geliefert, die [...] von einer klinischen Beobachtung des Prozesses ergänzt wird.“ (Rogers 2016, S. 136)

Rogers beschreibt hier die Schwierigkeit, Prozesse wissenschaftlich zu beschreiben, da sie ständiger Veränderung unterliegen. Dieses Zitat kann genutzt werden, um einen Anstoß für das Prozessdenken zu geben und so das Thema der vorliegenden Arbeit einzuleiten. In der vorliegenden Arbeit soll eine Definition von Verhaltensstörungen, die Verhaltensstörungen als maladaptiven – was in diesem Kontext nicht den Bedürfnissen entsprechend bedeutet - Kommunikationsprozess identifizieren und definiert werden. Es soll um Prozesse gehen, die ganzheitliche und offene Bewegungen und fortlaufende Veränderung sind, wie Eugene Gendlin (2017) sie in seinem Buch, *Ein Prozessmodell*, beschreibt. In der therapeutischen und psychiatrischen Diagnostik werden pathologische Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen oft als Anlass genommen, die ganze Person als „gestört“ zu bezeichnen. Diese Sichtweise ist problematisch, da eine solche Pathologisierung des (Fehl)-verhaltens, Kinder und Jugendliche noch mehr, oder erst recht ausgrenzt und so Leiden versuracht. Deshalb beschreibt die Sonderpädagogik bei Verhaltensstörungen solche auf interaktionistische Art und Weise. Sie entstehen demnach durch ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren und Einflüsse. Myschker (2004) stellt die drei wichtigsten Elemente der Interaktionspädagogik dar: Die Systemtheorie, die Kommunikationspsychologie, sowie den interaktionistischen Symbolismus. (ebd., S. 64) Davon ausgehend soll in der vorliegenden Arbeit Kommunikation als die Form sozialer Interaktion beschrieben werden, in welcher sich die Verhaltensstörung manifestiert. Die Definition soll des Weiteren drei Kriterien genügen: Bei Kriz finden sich außerdem die folgenden möglichen Sichtweisen auf problematische Strukturen: „[D]ie psychische Ebene [...], die interpersonelle Ebene [...].“ (Kriz 2017, S. 19) Gendlins Prozessphilosophie betrachtet Prozesse als interaktionistisch miteinander verwoben und beschreibt sie außerdem als dynamisch und offen. Bei Hofmann und Freitag (2018) findet sich ein Verständnis von Verhaltensstörungen, das die Person-bezogenen, die situativen und die Zukunftsgerichteten Prozesse für Verhaltensstörungen berücksichtigt. (ebd., S. 380) Auf der Grundlage der genannten Kriterien soll in der vorliegenden Arbeit Verhaltensstörungen definiert werden als ein interaktionistischer Kommunikationsprozess, der

nach vorne hin offen ist, beschrieben werden. Dazu werden für die Argumentation Aspekte (Myschkers Beschreibung der wichtigsten Theoriefelder der interaktionistischen Perspektive auf Verhaltensstörungen folgend) aus Systemtheorie, Kommunikationstheorie, Psychologie herangezogen werden. Außerdem Theorien aus der Sonderpädagogik bei Verhaltensstörungen, sowie Gendlins Prozessphilosophie, sodass am Ende eine offene und vielschichtige Definition steht, die Verhaltensstörung als Prozess ansieht, der zwar maladaptiv läuft, aber miteinbezieht, dass in der Zukunft eine adaptive Veränderung möglich ist.

So entsteht die folgende Fragestellung für die vorliegende Arbeit: Wie kann eine Definition von Verhaltensstörungen als maladaptiver Kommunikationsprozess auf sozialen Bühnen lauten, deren Formulierung intrapersonelle und interaktionistisch-situative Faktoren, sowie das Entwicklungspotenzial von Prozess und Person berücksichtigt?

2 Verhaltensstörungen: Definition und Klassifikation

2.1 Eine Person-bezogene Perspektive auf Verhaltensstörungen

Die Theorie der Pädagogik bei Verhaltensstörungen ist ohne Frage wichtig für diese Arbeit. Ich möchte hier bewusst werden lassen, dass es zahlreiche Zugänge zu Verhaltensstörungen gibt, die sich auf verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen stützen. So gibt es unter anderem soziologische, biophysische, psychologische und pädagogische Ansätze. Diese zu einer interdisziplinären Theorie verschmelzen zu lassen und sich gegenseitig ergänzen zu lassen ist in der Pädagogik bei Verhaltensstörungen unumgänglich da der Themenkomplex „Verhaltensstörungen“ verschiedene Sichtweisen miteinander vereint. Einen Überblick über die Erklärungs-, Entstehungs- und Diagnostikansätze geben unter anderem Myschker und Stein (2014) und Wittrock und Vernooij (2004). Für diese Arbeit soll vor allem die interaktionistische Sichtweise auf Verhaltensstörungen zentral sein. Um uns dieser anzunähern und von anderen Theorien der Verhaltensstörung abzugrenzen werden hier zunächst einige wichtige Definitionen und Theorien in den Blick genommen. Die wohl bekannteste Definition von Verhaltensstörungen lautet folgendermaßen:

„Verhaltensstörung ist ein von den zeit- und kulturspezifischen Normen abweichendes Verhalten, das organogen und/ oder milieureaktiv bedingt ist, wegen der Mehrdimensionalität, der Häufigkeit und des Schweregrades die Entwicklungs-, Lern- und Arbeitsfähigkeit sowie das Interaktionsgeschehen in der Umwelt beeinträchtigt und ohne besondere pädagogisch-therapeutische Hilfe nicht oder nur unzureichend überwunden werden kann.“ (Myschker und Stein 2014, S. 51)

Myschker und Stein verwenden hier den Begriff maladaptiv, der auch im Titel der vorliegenden Arbeit steckt. Hier hat er die Bedeutung, dass eine Person in auffälliger oder pathologischer Weise an die Umwelt oder die Umstände angepasst ist. Davon ausgehend soll in der Arbeit nicht ein Verhalten einer Person, sondern ein Kommunikationsprozess als maladaptiv bezeichnet werden. Er wird noch spezifischer als nicht den Bedürfnissen von Personen entsprechend definiert werden.

Nach dieser Definition gibt es verschiedene mögliche Determinanten von Verhaltensstörungen. Verhaltensstörungen können demnach „organogen“ bedingt sein, also vom Organismus der Person ausgehende Ursachen haben. Sie können auch milieubedingt und somit unter anderem von der familiären Erziehung bedingt sein. Verhaltensstörungen sind abhängig von der Zeit und der sich damit verändernden Kultur und Normen. Das leuchtet ein, denn was in einer Kultur oder in einer Gesellschaft als „normales“ Verhalten angesehen wird, variiert mit der Zeit und ist in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich bewertet. (vgl. Stein 2015, S. 25) So kann man Verhaltensstörungen als gesellschaftliches Phänomen sehen. Sie können nur aufgrund der Normen existieren, die eine Gesellschaft als normal betrachtet. In der obigen Definition werden Verhaltensstörungen als im Kind, also allein durch sein Verhalten - gemessen an den vorherrschenden gesellschaftlichen Normen - begründet gesehen. Eine Verhaltensstörung ist demnach nicht das Ergebnis einer Interaktion von Situation und Person, sondern die gestörte Interaktion ergibt sich andersherum **aufgrund** der Verhaltensstörung: Verhaltensstörungen beeinträchtigen die Lern- und Leistungsfähigkeit, sowie das Interaktionsgeschehen. Wie problematisch eine solche Sichtweise, gerade für die betroffenen Kinder sein kann, sollte Pädagogen und Pädagoginnen präsent sein. Dennoch soll hier ein kurzer Einblick in die Klassifikation bei Verhaltensstörungen gegeben werden, um ein Überblick über die Symptome zu geben, die am häufigsten vorkommen. Außerdem soll eine Störung, nämlich die Trennungsangst, anhand ihrer typischen Symptome vorgestellt werden, um sie im weiteren Verlauf der Arbeit als Beispiel nutzen zu können.

Grundsätzlich kann unterschieden werden zwischen Verhalten, das sich der Umwelt und den Mitmenschen besonders deutlich zeigt und nach außen agiert wird. und diese beeinflusst oder belastet, und solchen, die sich nach innen richten und mit eher ängstlichen und zurückgezogenen Verhaltensweisen einhergehen. Die ersten werden als externalisierende, die zweiten als internalisierende Verhaltensweisen bezeichnet. Erscheinungsformen externalisierender Verhaltensweisen können folgendermaßen beschrieben werden: „Dazu gehören Phänomene wie Aggressivität, Hyperaktivität, Konzentrationsmangel, Rentinenz, Wutanfälle.“ (Myschker und

Stein 2014, S. 58) internalisierende Verhaltensweisen äußern sich im Gegensatz dazu derart: „Weniger auffällig, aber deshalb nicht weniger belastet und gefährdet, ist die zweite Gruppe, in der internalisierende Symptome im Mittelpunkt stehen, wie Ängstlichkeit, Empfindlichkeit, Gehemmtheit, psychosomatische Störungen, selbstbeeinträchtigend wirken.“ (ebd.) Es können zusätzlich zwei weitere Gruppen von Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensstörungen unterscheiden werden. Das sind solche Kinder und Jugendliche mit „sozial-unreifem Verhalten“ und solche mit „sozial-deliquentem Verhalten“. (ebd., S: 58) Da hier aber weniger die spezifischen Symptome von Verhaltensstörungen betrachtet werden sollen, sondern eine interaktionistische Definition solcher entwickelt wird, wird an dieser Stelle auf einen genaueren Überblick über Klassifikation und Symptome von Verhaltensstörungen verzichtet. Ein Klassifikationssystem, das psychische und Verhaltensstörungen im Kinder- und Jugendalter aufgreift, ist die internationale Klassifikation psychischer Störungen, die im Kapitel V (F) des Klassifikationssystems für Krankheiten festgehalten sind. (Deutscher Ärzte-Verlag GmbH et al. 2017)

Um im Verlauf der Arbeit mit dem Fallbeispiel Trennungsangst arbeiten zu können, sollen hier deren diagnostischen Kriterien nach diese Klassifikationssystem dargestellt sein. Die Trennungsangst fällt in der internationalen Klassifikation psychischer Störungen unter die emotionalen Störungen im Kindesalter. Sie wird demnach dort als „emotionale Störung mit Trennungsangst im Kindesalter“ beschrieben. Ihre Symptome können wir folgt aussehen:

„Das diagnostische Hauptmerkmal ist eine fokussierte, übermäßige Angst vor der Trennung von solchen Personen, an die das Kind gebunden ist. [...] Die Angst kann sich zeigen als [ausgewählte Kriterien von PB]:

1. Unrealistische, vereinnahmende Besorgnis über mögliches Unheil, das Hauptbezugspersonen zustoßen könnte oder Furcht, dass sie weggehen und nicht wiederkommen könnten.
2. [...]
3. Aus Furcht vor der Trennung [...] resultierende, andauernde Abneigung oder Weigerung, die Schule zu besuchen.
4. Anhaltende Abneigung oder Weigerung, ins Bett zu gehen, ohne dass eine Hauptbezugsperson dabei oder in der Nähe ist.
5. Wiederholtes Auftreten somatischer Symptome (wie Übelkeit, Bauchschmerzen, Kopfschmerzen oder Erbrechen) bei Trennung von einer Hauptbezugsperson, wie beim Verlassen des Hauses, um in die Schule zu gehen.
6. Extremes wiederkehrendes Unglücklichsein (z.B. Angst, Schreien, Wutausbrüche, Unglücklichsein, Apathie oder sozialer Rückzug) in Erwartung von, während oder unmittelbar nach der Trennung von einer Hauptbezugsperson.“ (Dilling 2008, 329 f.)

Das konkrete Fallbeispiel aus der Praxis lautet folgendermaßen:

S. ist 12 Jahre alt. Er hat gerade in die 5. Jahrgangsstufe auf dem Gymnasium gewechselt. Er war anfänglich motiviert doch bald weigerte er sich komplett, zur Schule zu gehen. Dies passierte im Kindergarten, sowie in der Grundschule schon ein paar mal. Wenn er in die Schule muss, klagt er oft über Kopf-/ Bauchschmerzen. Zu Hause kommt es vermehrt zu schweren Wutausbrüchen, die er nicht kontrollieren kann, bei der er Dinge demoliert und auf seine Mutter losgeht. Die Mutter T. ist alleinerziehend seit M. 1 Jahr alt ist. Sie beklagt sich darüber oft bei Freunden und Familie und sucht die Schuld für ihre Lage beim Vater. Auch mit. L redet sie darüber in dieser Weise. Kontakt zum Vater hat L. kaum noch, er möchte es aber auch nicht. Der Vater hält sich sehr aus der Erziehung heraus und hat sehr oft keine Zeit für S. Es entwickelt sich eine sehr starke Bindung zwischen den Beiden der Art „Wir gegen den Rest“. L. hat Angst davor, von der Mutter getrennt zu sein. Deshalb gibt er oft vor, krank zu sein um nicht in die Schule zu müssen. Wenn die Mutter darauf besteht, dass er Hausaufgaben macht oder zur Schule geht, bekommt er oft auch Wutanfälle. Er drohte auch schon damit, sich selbst umzubringen. Im Beisein von Fremden oder Verwandten ist er sehr ängstlich und sucht nur den Kontakt zu seiner Mutter, beobachtet sie genau und folgt ihr überall hin. Er schläft schon immer und immer noch bei seiner Mutter im Bett. Er hat kaum soziale Kontakte in der Schule oder andere Freunde.

Eine Einordnung und Gruppierung von verschiedenen Verhaltensstörungen sind personenbezogen. Sie beschreiben und Klassifizieren Verhaltensstile einer Person, die situationsübergreifend vorhanden sind. Die Diagnostik sollte im Sinne einer interaktionistischen Haltung immer einbeziehen, in welchen Situationen sich Kinder befinden, und in welchen sozialen Situationen und Systemen ihr Verhalten als auffällig gilt und in welchen nicht. „Diagnostik versteht sich daher nicht als Urteilsspruch über ein mit Störung belastetes Kind, sondern als Beschreibung für ein komplexes Interaktionssystem.“ (Hillenbrand 2008, S. 117)

2.2 Die interaktionistische Sichtweise

Interaktion meint ein Zusammen- und Wechselspiel zwischen Person und Umwelt. (vgl. Stein 2015, S. 70) Es gibt zwar eine Person gibt, die ein abweichendes, auffälliges oder störendes Verhalten an den Tag legt, diese Person darf aber nie abgetrennt von ihrer Umwelt und den Situationen, in denen sie sich verhält gesehen darf. Eine Person befindet sich immer in Interak-

tion, also in Wechselbeziehungen zu anderen Einflüssen, die sie in ihrem Verhalten beeinflussen: „In den Fokus kommt die Wechselwirkung zwischen bestimmten Person-Variablen und bestimmten Qualitäten der aktuellen Situation.“ (ebd.) Zu berücksichtigen ist dabei, dass auf das Verhalten der Person nicht nur äußerliche Gegebenheiten wirken, sondern auch das, was in der Person liegt, also ihre Wahrnehmung der Situation. Je nachdem, wie ein Kind oder Jugendlicher die Situation wahrnimmt, so wird sich das auf sein Verhalten auswirken.(ebd.) Das Phänomen Verhaltensstörungen kann aus der interaktionistischen Perspektive des Weiteren als „Auffälligkeit [...], die in einer Störung eines Funktionsgleichgewichts des Person-Umwelt Bezugsliegt [...]“, beschrieben werden. (Hansen und Seitz 1991, S. 7) Funktionen sind dabei Ziele, die durch die Bedürfnisse der Person entstehen und die durch ein bestimmtes Verhalten zu erreichen versucht werden. Stein (2015) nennt hier als Beispiel für ein solches Ziel ein auffälliges Verhalten, das den Zweck, die Funktion hat, ein soziales Bedürfnis, wie zum Beispiel Aufmerksamkeit der Mitmenschen, zu erfüllen. (vgl. ebd., S. 11) Nach Hansen und Seitz (1991) sind Verhaltensstörungen außerdem abhängig von dem Beobachter und den Werten und Normen, die seine Vorstellung eines normalen oder gestörten Verhaltens definieren. (vgl. ebd., S. 8) Eine interaktionistische Definition von Verhaltensstörung liefert Stein (2015). In Anlehnung an Seitz schreibt er:

„Verhaltensstörungen sind Störungen im Person-Umwelt-Bezug. Sie treten in sozialen Systemen auf und äußern sich bei Kindern und Jugendlichen in Form von Verhaltensauffälligkeiten als Beeinträchtigungen des Verhaltens und Erlebens, welche Problematische Folgen für die betroffenen Personen selbst und/ oder ihr Umfeld nach sich ziehen.“ (ebd., S. 12)

Stein zeigt hier, dass sich Verhaltensstörungen in Interaktionen bilden und daher nicht allein in der Person begründet sind. In der Definition werden soziale Systeme als Ort der Entstehung von Verhaltensstörungen verstanden. Die sozialen Systeme, in denen sich Kinder und Jugendliche bewegen und in denen Verhaltensstörungen entstehen können, sind vielfältig und schließen neben der familiären Erziehung noch andere Bereiche mit ein, wie zum Beispiel die schulische Erziehung und Sozialisation, die Peer-Group und andere. (vgl. Myscker und Stein 2014, S. 91) Bei der Diagnostik von Verhaltensstörungen muss beobachtet werden, in welchen Situationen und Systemen Kinder agieren, sich verhalten und als auffällig oder störend bezeichnet werden. Man geht davon aus, dass „[...] die familiäre Erziehung den wichtigsten Bereich sozialer Einflüsse darstellt [...].“ (Hansen und Seitz 1991, S. 12)

Fröhlich-Gildhoff (2007) entwickelte ein bio-psychosoziales Modell zur Entstehung von Verhaltensstörungen, welches aufzeigt, dass viele verschiedene Komponenten zur Entstehung eines Problems im Verhalten und der Interaktion beitragen können: Das sind biologische Ausgangsbedingungen, frühkindliche Beziehungserfahrungen, Selbststruktur, alterstypische Entwicklungsaufgaben und/oder Spezifische Stress- und Belastungsfaktoren, Risiko- und Schutzfaktoren. Die Bewältigung dieser Faktoren kann adäquat sein oder durch internalisierende sowie externalisierende Verhaltensweisen geprägt sein. (ebd., S. 40) Diese Faktoren, die vergangene und aktuelle Entwicklungsfaktoren und Belastungen (oder auch Schutzfaktoren) beschreiben, sind ohne Frage wichtig für einen ganzheitlichen Verständnis von Verhaltensstörungen. So kann uns dieses Modell einen Anhaltspunkt und Informationen dafür liefern, welche Prozesse für die Person, die sich in einer Interaktion befindet berücksichtigt werden müssen. Denn eine Person ist nie nur gesteuert von den Umständen. Sie selbst bringt eine Entwicklungsgeschichte und ganz bestimmte individuelle, situative Einflüsse mit in eine Interaktion.

Nun soll die interaktionistische Sichtweise von Verhaltensstörungen auf das Beispiel Trennungsangst angewendet werden. Die Faktoren, die S. mit in die aktuelle Situation bringt, sind folgende: Er ist eher schüchtern, wenn es darum geht Kontakte zu knüpfen. Bei seiner Mutter fühlt er sich sicher und ihre Bindung ist sehr stark. Er hat im frühen Kindesalter die Erfahrung gemacht, verlassen zu werden, deshalb ist er unsicher im Kontakt mit Fremden und bindet sich umso mehr an seine Mutter. Er hat sogar Angst davor, ohne sie zu sein. Manchmal wird er sehr wütend und Seine Situation ist gerade folgendermaßen: S. ist gerade einer großen Belastung ausgesetzt: Er muss sich an eine ganz neue Schule und Klasse gewöhnen. Außerdem sind die Ansprüche dort höher als an der vorherigen Schule. Dies und seine Angst, von seiner Mutter getrennt zu sein, ergänzen sich unglücklich zu einer dauernden Schulverweigerung. Er hat keinen richtigen Kontakt zu seinem Vater, obwohl er sich das so sehr wünscht. Man merkt, wie er begeistert ist, wenn seine männlichen Cousins oder sein Opa mit ihm etwas unternehmen oder Fußball spielen. Da er schüchtern ist und im neuen Schuljahr kaum in der Schule war, hat er dort keine Freunde gefunden. Er verbringt sehr viel Zeit zu Hause mit seiner Mutter.

Die Erfahrungen, die S. in der Vergangenheit gemacht hat, seine familiäre Situation und die aktuellen Anforderungen, rufen sein Verhalten hervor: Schulverweigerung und Wutausbrüche zu Hause.

2.3 Fazit: Verhaltensstörung als Person-Umwelt Interaktion

Gerade Klassifikationssysteme wie die ICD-10, welche medizinisch relevante Krankheiten beschreiben, müssen mehr als Erkenntnishilfe in Bezug auf Fachwissen der intrapersonalen Gegebenheiten gelten und weniger als einzige Perspektive zur Verfügung stehen. Auch wenn sie in der Psychologie und Psychiatrie verwurzelt sind, erfüllen sie eine „[...] ordnende und Verständigung ermöglichte Funktion“ und müssen deshalb „[...] sowohl in der Sonder- als auch in der Sozialpädagogik [...] Berücksichtigung finden.“ (Myschker und Stein 2014, S. 62) Je nach Diagnostik mit Hilfe solcher Klassifikationssysteme, kann eine präzise Aussage über notwendige Interventions- und Hilfeformen gegeben werden. Auch wenn in der vorliegenden Arbeit eine interaktionistische Sichtweise von Verhaltensstörungen für die Definitionsentwicklung relevant ist, ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass Verhalten und beschriebene Symptome auch situationsübergreifend vorkommen können, was auch fast immer die Voraussetzung für die Diagnose einer psychischen Krankheit ist. Letzteres ist auch das, worauf eine Psychologische Behandlung und Therapie abzielen würde, denn nur bei bestimmten Krankheiten ist auch eine bestimmte Hilfeform, in diesem Fall eine Therapie, indiziert. Für eine Prozessorientierten Sicht auf Verhaltensstörungen können Klassifikationssysteme hilfreich sein, sich darüber zu verständigen, was in dem Personenprozess geschehen sein könnte, öfter geschieht oder stagniert. Sie kann eine Übersicht für einen Teilbereich oder Teilprozess in einem komplexer zu sehenden Gesamtprozess sein.

Neben dieser Seite der Diagnostik, die sich als ordnendes Instrument nutzen lässt, muss sich ein Verständnis von Verhaltensstörungen entwickeln, das berücksichtigt, in welchen Systemen, Situationen und Psycho-sozialen Umständen sich Kinder und Jugendliche entwickeln. Verhalten tritt wie oben gezeigt also nicht ausschließlich in Folge von intrapersonellen Merkmalen, sondern im Zusammenhang mit bestimmten Bezugsgrößen auf. Sozial delinquentes Verhalten kann nur gemessen an den aktuellen Normen und das rechtliche System einer Gesellschaft entstehen. Schlechte Konzentrationsfähigkeit kann sich auf Leitungssysteme beziehen, in denen Konzentration über einen längeren Zeitraum erforderlich ist. Sähe man das Kind in einem anderen Kontext, wie zum Beispiel beim freien Spiel, würde dieses „Defizit“ nicht auffallen, wäre einfach nicht vorhanden. Nicht nur die gesellschaftlichen Kontexte und Strukturen, sondern auch die konkreten Systeme und Umfelder, in welchen Kinder interagieren und kommunizieren, sind von großer Bedeutung für die Herausbildung von Symptomen jeglicher Verhaltensstörungen. Um die Macht dieser Systeme und der ihnen innewohnenden sozialen Strukturen zu

beleuchten, gilt es sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit näher mit systemtheoretischen Inhalten zu beschäftigen. Nicht nur die Interaktion soll dabei in den Blick genommen werden, sondern auch die Vorgeschichte eines Kindes, seine aktuelle Situation, und Strategien mit belastenden Situationen umzugehen. Außerdem die Frage welche Intention oder Funktion das Verhalten haben kann, also welche Bedürfnisse erfüllt werden sollen. Für die Definition von Verhaltensstörungen soll, wenn man die Ausführungen nun auf die Betrachtung von Störungen nach Kriz anwendet, beides in den Blick genommen werden: die Interaktion in einer Situation, die der interpersonellen Ebene bei Kriz entspricht; und die Elemente, die die einzelne Person und ihre besonderen Umstände betrachtet, die zur Interaktion beitragen – was der intrapersonellen Ebene nach Kriz entspricht. Alle Aspekte, die wichtig sind für ein interaktionistisches Verständnis von Verhaltensstörungen sind in dem Modell zur Erklärung von Verhaltensstörungen nach Seitz zusammengefasst (vgl. Stein 2015, S. 64)).

Für die Erarbeitung der Definition soll die folgende Annahme im Vordergrund stehen: Verhaltensstörungen entstehen in Interaktion, einem Zusammenspiel von charakterlichen Merkmalen und überdauernden Verhaltensweisen der Person, und situativen Einflüssen in sozialen Kontexten und Systemen. Dabei sind gezeigte Verhaltensweisen Bedürfnisorientiert.

Im folgenden Abschnitt wird gezeigt werden, wie Interaktion Bedeutung in Kommunikation gewinnt und, dass Verhaltensstörungen eigendynamische Kommunikationsprozesse sein können.

3 Interaktion, Kommunikation und Verhaltensstörungen auf sozialen Bühnen und in sozialen Systemen

*Und jeder der sich nicht anpasst
Wird zum Problemkind erklärt
Und jede, die zu lebhaft ist
Kriegt 'ne Pille damit sie nicht stört
Und damit betrügt ihr euch selber denn
Kein Kind ist ein Problem
Und all die Freigeister, all die Schulschwänzer
Nur Symptomträger im System*

Aus: Sahra Lesch - Testament

In Abschnitt 2 wurde schon angedeutet, dass Interaktion in sozialen Systemen stattfindet. Kommunikation ist selbstverständlich ein Teil von sozialen Interaktionen. Auf ihrer Basis werden

Bedeutungen und Sinn zwischen Individuen und Systemen ausgetauscht. Wie wir sehen werden besteht sie aus einer komplexen Struktur aus sozialen Handlungen, Verhalten und aus der Intention heraus, sich zu verständigen und sozial zu agieren. Kultur und gesellschaftliche Normen, wie auch Ordnungen jeglicher sozialer Systeme, beeinflussen die Kommunikation, die sie stabil hält. All diese Faktoren können in einen unbewussten Prozess zusammenfließen und so eine Eigendynamik entwickeln, und so maladaptiv sein, also den Bedürfnissen der einzelnen Kommunizierenden nicht von Nutzen sein. Eine Verhaltensstörung, die beobachtbar ist, ist dann nur das Symptom, das aufgrund eines Problems in der Kommunikation entsteht – und die Kinder die Träger der Symptome, die anzeigen, dass eine Veränderung nötig ist.

Da Kommunikation einen großen theoretischen Teil der Arbeit einnimmt, soll - neben der Argumentation für die Arbeit und ihre Fragestellung - anhand einiger grundlegende Theorien gezeigt werden, was Kommunikation in sozialer Interaktion bedeutet und was sie ausmacht (wenn auch auf eine endgültige Definition von Kommunikation verzichtet werden wird).

Die Eigendynamik von Kommunikation in sozialen Kontexten, soll in diesem Abschnitt eher auf eben diese Beschaffenheit des Eingebunden-seins in solche Kontexte erfolgen, und nicht über die Analyse konkreter kommunikativ-sprachlicher Vorgänge und Elemente, die ihrerseits, das sei angemerkt, aber auch zu der eigendynamischen Struktur beitragen.

3.1 Verhalten vs. Soziales Handeln?

Verhaltensstörungen entstehen in Interaktion, im Zusammenspiel der Person mit ihrer Umwelt und im Umgang mit ihrer speziellen Situation. Interaktion und Kommunikation sind demnach Voraussetzungen für soziales Handeln. In der Soziologie wird der Begriff Verhalten von dem des Handelns abgegrenzt: Verhalten ist etwas, das jeder Mensch und jedes Tier zeigt, wobei es alles sein kann, was sich an ihm beobachten lässt, zum Beispiel auch ein Zwinkern. Handeln setzt Bewusstheit voraus und ist deshalb rein menschlich. Dabei ist soziales Handeln im Gegensatz zu sozialem Verhalten intentional und bezieht sich auf andere Personen. Kommunikation und Interaktion sind Formen sozialen Handelns. Durch die wechselseitige Wirkung mehrerer sozialer Handlungen aufeinander, entsteht Interaktion (vgl. Beck 2017, S. 38 ff.) Bei Beck (ebd.) findet man eine Übersicht zu Verhalten, Handlung, Interaktion und Kommunikation. Es wird ersichtlich, dass eine kommunikative Handlung eine Form einer sozialen Handlung sein kann - und somit auch Interaktion und Kommunikation: Folgen mehrere kommunikative Hand-

lungen in wechselseitiger Wirkung der gegenseitigen Erwartungen und Intentionen aufeinander, so wird Kommunikation zum Prozess. Dies bedeutet, dass die Kommunizierenden sich verständigen. Dass sie ihre Erwartungen des Verstehens und des verstanden-Werdens gegenseitig erfüllen, ist Voraussetzung für den fortlaufenden Kommunikationsprozess. Dabei ist es aber nicht unbedingt Voraussetzung, dass sie sich richtig verstehen oder einigen. (vgl. ebd., S. 40)

"Dabei weiß Ego durch Rollenübernahme, dass Alter ebenfalls kommunikativ handelt, und er weiß (oder nimmt zumindest an), dass Alter weiß, dass Ego dies weiß (und vice versa). Interaktion ist folglich ein sehr voraussetzungsreicher, unwahrscheinlicher Prozess, der Intentionalität (und damit Bewusstsein) auf beiden Seiten voraussetzt." (ebd., S. 40)

Ein Kommunikationsprozess, der auf wechselseitig interagierenden kommunikativen Handlungen basiert, ist demnach immer auch ein Interaktionsprozess und setzt Bewusstheit und Intentionalität voraus.

Im Gegensatz zu der Auffassung, dass Kommunikation bewusstes soziales Handeln voraussetzt, verhält sich, Watzlawick (2016) zufolge, ein Mensch in sozialen Situationen immer und kommuniziert dadurch auch: „Man kann sich nicht nicht verhalten. Wenn man also akzeptiert, dass alles Verhalten in einer zwischenpersnlichen Situation Mitteilungscharakter hat, d.h. Kommunikation ist, so folgt daraus, dass man [...] nicht nicht kommunizieren kann.“ (ebd., S. 13 f.) Das erste Kommunikationsaxiom von Watzlawick drückt aus, dass Verhalten, Kommunikation und Interaktion eng miteinander verknüpft sind, wobei Interaktion ein „wechselseitiger Ablauf von Mitteilungen zwischen zwei oder mehr Personen ist.“ (ebd., S. 13) Berechtigterweise kritisiert Girgensohn-Marchand (1992) an diesem ersten Kommunikationstheoretischen Axiom von Watzlawick, dass es zu einfach sei festzulegen, dass jedes Verhalten auch Kommunikation ist, da alle „Lebensäußerungen“ demnach Verhalten wären, der Begriff an sich also bedeutungslos. (ebd., S. 36) Deshalb ist es sinnvoll, das Axiom so zu verstehen, dass in vielen Situationen ein sich-verhalten oder ein sich-beziehen auf ein anderes Verhalten unumgehbar ist, auch wenn man sich eigentlich nicht bewusst verhalten möchte. Dies hängt dann auch damit zusammen, ob die Interagierenden die „Lebensäußerungen“ der anderen als in der Situation bedeutungsvolles Verhalten deuten oder nicht:

„Das Axiom verweist lediglich darauf, daß es prinzipiell möglich ist, Verhaltensweisen eines andern als Information aufzufassen, und daß man dies als Sprecher oder Handelnder in Anwesenheit eines zweiten nicht verhindern kann. [...] Es stellt sich die Frage:

Unter welchen Umständen ist welches Verhalten bedeutungsvoll oder bedeutungslos?“
(ebd., S. 37)

Kommunikation setzt demnach eine Bedeutung und vor allem Bedeutungszuschreibung voraus. Auch ein Verhalten, das nicht bewusst oder intentional gemeint ist, kann einen Kommunikationsprozess auslösen oder für ihn eine Rolle spielen, indem es als intentional angesehen wird. Wenn die Intention also Voraussetzung für Kommunikation wäre, dann müsste man bedenken, dass nicht jedes Verhalten (ob bewusst oder unbewusst) Kommunikation sein kann. Es kann aber, sofern wir die strenge (rein begriffliche) Trennung von sozialem Handeln und Verhalten ein wenig lockern, Kommunikation sein, denn es kann als intentional aufgefasst werden oder auch so gemeint sein und somit Teil des Kommunikationsprozesses sein. Dies berücksichtigend soll für diese Arbeit angenommen werden, dass Verhalten Kommunikation sein kann: „Nur um den Preis, die handlungstheoretische Begriffs differenzierung zwischen Verhalten und Handeln aufzugeben, lässt sich daher mit Watzlawick et al. behaupten: ‚Man kann nicht nicht kommunizieren.‘“ (Beck 2017, S. 43)

Hofmann (2016) weist darauf hin, dass Kommunikation als bewusst angesehen werden sollte, um Veränderung in den Kommunikationsstrukturen zu ermöglichen. Ist sie unbewusst, hält sie gefangen. (vgl. ebd., S. 317 f.) Man kann also davon ausgehen, dass unbewusste sich-verselbstständigende Kommunikation eher zu einer Verhaltensstörung führen kann, die im Kommunikationsprozess begründet liegt.

3.2 Kommunikation als Grundlage sozialer Interaktion

Um Verhaltensstörungen als Kommunikationsprozess auf sozialen Bühnen definieren zu können, soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden, dass Kommunikation in Interaktion entsteht und die Grundlage sozialer Interaktionen darstellt.

Bei Kommunikation denkt man zuerst an Sprache. Sie ist auch die Ebene, auf der der Großteil der menschlichen Kommunikation stattfindet. Die verbale Kommunikation ist das, was den Inhalt oder die inhaltliche Intention enthält, die nonverbale Ebene kann Gefühle vermitteln: „Information über Einstellungen und Emotionen wird nonverbal tendenziell effektiver übermittelt, als verbal.“ (Forgas 1999, 127 f.) Für den Kontext der Pädagogik bei Verhaltensstörungen ist demnach beides wichtig, denn Emotionen sind, wie in Abschnitt 3 noch gezeigt werden wird, ausschlaggebend für menschliches Handeln und Verhalten.

Dass es beim Kommunizieren Botschaften gibt, die vom Sender an einen Empfänger gesendet werden, ist eine der grundlegenden Ideen von Kommunikationstheorien. Eine der notwendigsten Erkenntnisse in der Kommunikationswissenschaft ist aber die der Wichtigkeit der Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse in Interaktions- und Kommunikationsprozessen. „Die menschliche Sicht von Wirklichkeit galt nicht mehr nur als direktes, objektives Abbild vorhandener Gegebenheiten, sondern auch als das Produkt der inneren Zustände des Wahrnehmenden.“ (Deutsche Gesellschaft für Psychologie 2017, S. 132) Bei dem Kommunikationsmodell von Schulz von Thun (1981), berücksichtigt er, dass jemand, der bewusst sprachlich kommunizieren will, verschiedene Intentionen haben kann. Er kann beabsichtigen, Aussagen auf folgenden Ebenen zu machen oder nicht zu machen:

1. Der Sachinhalt, also die rein sachlich-informative Botschaft
2. Die Selbstoffenbarung, also das, was anhand der Botschaft über den Sender selbst ausgesagt wird
3. Die Beziehung, also das, was über die Botschaft über die Beziehung von Sender und Empfänger ausgedrückt wird
4. Der Appell, also die Reaktion, die der Sender durch seine Botschaft beim Empfänger hervorrufen möchte. (Schulz von Thun 1981a, 28ff.)

Neben den Intentionen und Botschaften des Senders, berücksichtigt Schulz von Thun auch die subjektive Wahrnehmung des Empfängers. So kann der Empfänger die unterschiedlichen Aspekte der Botschaft aufnehmen, wie er möchte und entsprechend darauf reagieren. Er hat also vier verschiedene Ohren, durch die er vier verschiedenen Botschaften einer Nachricht hören kann, oder auch nicht. Viele Menschen sind es nach Schulz von Thun gewohnt, einem bestimmten Ohr den Vorzug zu geben, also zum Beispiel bei Botschaften immer eher auf sachlicher Ebene, auf die reine Information zu reagieren. (vgl. ebd, S. 49 ff.) Was festgehalten werden kann, ist, dass die Auffassungsgewohnheiten oder auch -unfähigkeiten des Gegenübers zu Konflikten führen können: „Einseitige Beherrschung stiftet Kommunikationsstörungen.“ (Schulz von Thun 1981a, S. 48) Denn die Intention des Senders, sowie die Wahrnehmung des Empfängers spielen eine Rolle, sie treten in der Situation in Interaktion. Wie eine Botschaft aufgefasst wird, kann von den vergangenen Beziehungserfahrungen der Interaktionspartner abhängen. In der Systemtheorie nennt man einen ähnlichen Vorgang „Attraktor“. Attraktoren sind ein Filter, durch die alle Handlungen eines Interaktionspartners betrachtet werden. Sie entstehen aufgrund von Erfahrungen, die mit diesem gemacht wurden und die sich auch auf Grund von veränderten Erfahrungen wieder in andere Attraktoren umwandeln können. Sie reduzieren Komplexität, indem Kommunikation, die auf Beziehungen beruht durch die Attraktoren, gefiltert werden. (vgl. Kriz 2017, S. 161 ff.)

Wie schon an dem Ausdruck „etwas mitteilen“ deutlich wird, hat Kommunikation etwas damit zu tun, etwas mit anderen zu teilen. Deshalb ist es zu einfach, den Kommunikationsprozess als Botschaft zu sehen, die von jemandem gesendet wird und die auf einen Empfänger trifft. Eine Kritik an solchen Ansätzen kann sein, dass eine vierseitige Erklärung von Kommunikationsprozessen stark vereinfachend ist und dass "[d]ie situative Wirklichkeit, in der wir Botschaften „versenden“, [...] nicht so leicht in vier Kategorien zu pressen [ist], wie ein schlichtes Denkmodell, das eine Botschaft auf vier Aspekte hin untersucht, Glauben macht." (Hofmann 2016, S. 128) Einige Kommunikationstheoretische Ansätze beschäftigen sich deshalb mit der Art von Kommunikation, die Individuen in gemeinsam geteilten Symbolen und Welten vereint und schließen so die Lücke, die Sender-Empfänger Modelle hinterlassen. Habermas definiert beispielsweise gelungene Kommunikation anhand eines Konsenses: „Im kommunikativen Handeln sind die Beteiligten nicht primär am eigenen Erfolg orientiert; sie verfolgen ihre individuellen Ziele unter der Bedingung, daß sie ihre Handlungspläne auf der Grundlage gemeinsamer Situationsdefinitionen aufeinander abstimmen.“ (Habermas 1999, S. 385) Damit drückt er aus, dass ein Konsens in der Kommunikation das Ziel der Kommunizierenden ist: „Kommunikatives Handeln ließe sich also als ein Gelingen im sozialen Miteinander verstehen, und steht dem strategischen Handeln einer Einzelperson direkt gegenüber.“ (Hofmann 2016, S. 137) Dabei ist für Habermas ein gewalt- und zwangsfreies Einverständnis die Voraussetzung für den Konsens: „Verständigungsprozesse zielen auf ein Einverständnis [...]; es kann nämlich von keiner Seite [...] durch erfolgskalkulierte Einflußnahme auf die Entscheidungen eines Gegenspielers auferlegt werden; [...] Einverständnis beruht auf gemeinsamen Überzeugungen.“ (Habermas 1999, S. 387) Ein Konsens auf Basis des kommunikativen Handelns nach Habermas ist in vielfacher Hinsicht utopisch: „Menschen können sich beispielsweise auf Handlungsprinzipien verständigen, die von allen Beteiligten eines sozialen Systems mitgetragen werden, ohne dafür auf einer universellen Ebene vollständig darin übereinstimmen zu müssen, was richtig und was falsch ist.“ (Hofmann 2016, S. 138) Verständigung heißt also nicht zwingend, dass beide dasselbe unter etwas verstehen und dies als Wahrheit anerkennen. Es wird eher eine gemeinsame Wahrheit erschaffen, die für beide die Interaktion nützlich macht, und soziale Bedeutung erschafft.

Ein Mensch will vielleicht im Zweifelsfall bestimmte Dinge gar nicht erfahren, die alles offen legen, oder zumindest nicht zu jedem Zeitpunkt. In bestimmten situativen Konstellationen kann es daher sinnvoll sein, dass das, was wir erfahren, abgestimmt ist, auf das, was wir zu diesem Zeitpunkt ‚brauchen‘. (ebd., S. 139)

Auch in Familienkommunikation gibt es Dinge, die nicht vor dem Kind offengelegt werden sollten. Zum Beispiel der Streit der Eltern. So „braucht“ ein Kind nicht die, ausgesprochene,

artikulierte, Information, sein Vater wäre ein Mann, der sich nicht für ihn und seine Mutter interessiere. Es „braucht“ auch nicht die Information, dass seine Mutter in ihrer Lage sehr unglücklich ist, sodass es sich verantwortlich für sie und ihre missliche Lage fühlt.

Für diese Arbeit soll aufgrund der vorhergegangenen Ausführungen Konsens weniger absolut gedeutet werden als absolut Ergebnis bewusster und von nichts manipulierter Handlung, und mehr als ein sich-verständigen-können gesehen werden, im Sinne eines interaktiven und die Bedürfnisse erfüllenden Kommunikationsprozesse. An den Theorien von Habermas und Schulz von Thun konnte nun gezeigt werden: Kommunikation ist intentional und gerichtet darauf, sich in sozialer Interaktion zu verständern.

Der Intention sich in Kommunikation zu verständern trägt auch der symbolische Interaktionismus nach Mead Rechnung. „Bedient sich wechselseitig aufeinander bezogenes soziales Handeln bestimmter Symbole, die als 'Stellvertreter' für etwas bestimmtes anderes, nicht vorhandenes oder tatsächlich ausgeführtes stehen, sprechen wir von symbolischer Interaktion.“ (Beck 2017, S. 38 f.) Das Kommunizieren auf einer symbolischen Ebene ist der menschlichen Kommunikation eigen:

„Bei symbolischen Zeichenprozessen, wie sie ausschließlich in der Humankommunikation anzutreffen sind, muss ein gemeinsamer Zeichenvorrat durch kulturelle Überlieferung (Tradition) und soziale Lernprozesse (Sozialisation, Konvention) zwischen den Personen erst hergestellt werden. (ebd., S. 30)

Symbole und ihre Bedeutung in der Gesellschaft werden sozial erlernt. Es gibt einen Konsens über die Bedeutung von Symbolen. Im symbolischen Interaktionismus entsteht durch diese in Interaktion geschaffenen Bedeutungen eine gemeinsam geteilte Welt, auf deren Basis Kommunikation möglich ist:

„Dieses logische Universum wird aus einer Gruppe von Individuen gebildet, die an einem gemeinsamen gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozeß teilnehmen, in dem diese Gesten und Symbole für alle Mitglieder dieser Gruppe den gleichen oder einen allen gemeinsamen Sinn haben [...]. Ein logisches Universum ist einfach ein System gemeinsamer oder gesellschaftlicher Bedeutungen.“ (Mead und Morris 2017, S. 129 f.)

Demnach entstehen Sinn und Bedeutung von Symbolen, wie Sprache, Verhalten oder Handeln immer in sozialen Kontexten und in Interaktion: „[S]ie sind sinnlos außerhalb der gesellschaftlichen Handlungen, in die sie eingebettet sind und aus denen sie ihre Signifikanz ableiten.“ (ebd., S. 130) Im tatsächlichen Kommunikationsprozess wird die Rolle des Gegenübers eingenommen, um auf einer gemeinsamen Basis mit ihm kommunizieren zu können. (vgl. Beck 2017, S. 36 f.) Konstruktivistisch gesehen erschaffen wir uns also in Kommunikation, auf Basis

von Symbolen, geteilte Umwelten, in denen wir sozial sein können. Der Ansatz von Mead zeigt, dass Sinn und Bedeutung von Symbolen in Zusammenspiel mit anderen bewusst und intentionell Kommunizierenden entstehen und nicht rein subjektiv durch die Wahrnehmung oder unbewusste Prozesse erzeugt werden: Sie sind abhängig von der Situation und meist auch davon, mit wem wir kommunizieren. Mead sieht dabei zuerst den Interaktionsprozess, der Persönlichkeiten und symbolische soziale Systeme formt. Erst durch die Rollenübernahme kann Verständigung funktionieren.

„Die signifikanten Symbole sind kein subjektiver Ausdruck individueller Zustände, sondern soziale Symbole, die in vorangegangenen In Interaktionen ausgehandelt wurden und in der aktuellen Interaktion vergegenwärtigt, aber auch modifiziert werden können.“ (Beck 2017, S. 37)

3.3 Kommunikation als Prozess

Kommunikation gestaltet sich als ein Prozess aus Wechselwirkungen in Interaktionen. Schulz von Thun (2014b) beschreibt darauf basierend Interaktionskreisläufe; die entstehen können, wenn verschiedene Kommunikationstypen auf ungünstige Art und Weise miteinander wechselwirken:

„Wir haben weiterhin ins Auge zu fassen, dass jedes Kontaktmuster erst im wechselseitigen Zusammenspiel zweier oder mehrerer Personen zur vollen Entfaltung kommen kann, [...] welche durch ihre Art der Beziehungsgestaltung das in Rede stehende Verhalten nahelegen oder zumindest ermöglichen. Ein bedürftig-anhängiger Stil findet dann seine Erklärung nicht (nur) in der Vergangenheit des Einzelnen, sondern (auch) in der gegenwärtigen Beziehungsdynamik eines Paars, einer Familie oder Gruppe.“ (Schulz von Thun 1981b, S. 76)

Hier nimmt er also auch eine interaktionistische Position ein, indem er darauf hinweist, dass der Kommunikationsstil ein Zusammenspiel aus Person und den weiteren Interaktionspartnern ist. Das Verständnis von Interaktion von Schulz von Thun ist eher eines der Interpunktions nach Watzlawick, welches eher einen einfachen Reiz-Reaktionskreislauf, als komplexe Interaktionsprozesse beschreibt, nämlich „[...] als ein ununterbrochener Austausch von Mitteilungen.“ (Watzlawick 2016, S. 21) Watzlawick beschreibt hier ebenfalls kausale Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsstilen und deren Existenzbegründung:

„So werden bestimmte Verhaltensweisen einem sogenannten ‚Führertypus‘ zugeschrieben, gewisse andere dagegen dem Typus der ‚Geführten‘, obwohl es beim Nachdenken schwer würde, zu entscheiden, was hier zuerst kommt und was aus dem einen ‚Typus‘ ohne den anderen würde.“ (Watzlawick 2016, S. 21)

Das Verhalten des einen ermöglicht also das des anderen im Kommunikationskreislauf, der so immer weiterläuft. Die Beteiligten betrachten sich selbst als Opfer des Verhaltens des Anderen, obwohl sie genauso dazu beitragen, den Kreislauf stabil zu halten. (Kriz 2014, S. 146 ff.) Wie Girgensohn-Marchand (1992) zurecht anmerkt, kann das in manchen Kontexten aber eine problematische Haltung sein, da so wirkliche Opferrollen und deren Leiden nicht ernst genommen würden. „Zirkuläres Denken ist Hohn angesichts der Opfer des Holocaust.“ (ebd., S. 41) Dies berücksichtigend kann dennoch, gerade in zwischenmenschlichen Beziehungen, diese Sichtweise helfen, Dynamiken und Strukturen in Beziehungen zu verstehen.

Hofmann (2016) weist darauf hin, dass solche stark schematisierten Modelle, die einen Querschnitt eines dynamischen Prozesses liefern wollen, nicht hinreichend spezielle Situationen analysieren können, da sie nicht in der Situation selbst entstehen, sondern immer nur danach durch Reflexion und Zerlegung der Situation in Einzelteile. Der dynamische Charakter von Kommunikation geht so verloren, der weitaus mehr einschließt, als Schulz von Thun in seinem Modell berücksichtigt. (vgl. ebd., S. 131 f.) Beck (2017) beschreibt passend eine Schwierigkeit der Definition von Kommunikation, die auf ihre Beschaffenheit als komplexer Prozess zurückzuführen ist:

„Flüchtigkeit: Kommunikation ist offensichtlich ein Prozess und keine Substanz, das heißt, es »geht etwas vor sich«, das nicht unbedingt ein »Endprodukt« hinterlässt, das wir dann wie ein Physiker oder ein Chemiker in aller Ruhe untersuchen könnten. Unserem Verstand fällt es vergleichsweise leicht, einen materiellen Gegenstand zu beschreiben und zu analysieren: Wir können Farbe, Form, Gewicht, Maße, Bestandteile mit unseren Sinnen und mit geeigneten Messinstrumenten bestimmen. Bei Prozessen fällt uns das schon weitaus schwerer: Wie beschreibe ich etwas, das ich nicht anfassen oder sehen kann?“ (ebd., S. 15 f.)

Um Kommunikation also weder als kausalbedingt zu beschreiben, noch Störungen in Kommunikationsprozessen pathologisierend auf ein Individuum zurückzuführen, bedarf es einer komplexeren Sicht auf Kommunikation als dynamischen Prozess, der sich nicht ausschließlich auf die Eigenschaften, Wahrnehmungen und Intentionen eines Senders oder Empfängers oder die Nachricht, die zwischen ihnen ausgetauscht wird, stützt. Verhaltensstörungen sollen dabei identifiziert werden als Kommunikationsprozess, der in sozialen Interaktionen und Systemen stattfindet. In seiner Definition beschreibt Beck unter anderem die erarbeiteten Merkmale eines Kommunikationsprozesses, der in Interaktion konstruiert wird:

„Menschliche Kommunikation ist derjenige Zeichenprozess, der sich aus dem wechselseitig aufeinander bezogenen (interaktiven) und absichtsvollen (doppelte Intention) kommunikativen Handeln von mindestens zwei Menschen (Kommunikanten) entwi-

ckeln kann. Auf der Grundlage einer materiellen (Transport von Datenträgern) oder immateriellen Übermittlung (Übertragung, Sendung) von Signalen (Reizen, Daten) findet eine Vermittlung von Bedeutungen (soziale Konstruktion von Sinn) statt, wenn die Kommunikanten aufgrund ihres gemeinsamen biologischen Erbes (kognitives System) sowie ihrer Sozialisation und Enkulturation (Erziehungs- und Lernprozesse) hinreichend ähnliche Informationen konstruieren, über einen gemeinsamen konventionalisierten Zeichenvorrat (Ikone, Symbole) verfügen und so ihr Wissen mit(einander)teilen.“ (ebd., S. 33)

Das Verständnis von Kommunikation als Prozess soll im Abschnitt 4 noch durch Prozessphilosophische Ausführungen ergänzt werden, die den Prozess in seiner dynamischen Struktur nicht als etwas Festes, sondern in Zukunft veränderbares beschreibt.

Oben wurden schon die Probleme einer solchen kausalen Sicht auf Kommunikation aufgezeigt. Berücksichtigend, dass in einen Kommunikationsprozess noch mehr Faktoren hineinspielen, als das kausale aufeinander Reagieren, lässt sich dennoch für die Fragestellung festhalten, dass sich aufgrund von Interaktionen und Attraktoren Kommunikationsdynamiken bilden, in denen die Beteiligten gefangen sein können.

Im Folgenden Abschnitt soll vorerst gezeigt werden, dass eine Eigendynamik von Kommunikation nicht nur in Beziehungen mit bestimmten Dynamiken entsteht, sondern auch aufgrund von Gesellschaftlichen und sozialen Erwartungen an Rollen, die sich in szenischen Abläufen verfestigen.

3.4 Kommunikationsprozesse als Gefangensein in sozialen Theaterstücken

Wir erschaffen uns eine gemeinsam-geteilte Symbolwelt in Interaktion. So wird auch eine Welt erschaffen, die sich auf Grundlage dieser Verständigungen immer weiter formiert und auf die wir im Alltag zurückgreifen.

„Im Alltag arbeiten wir mit Typisierungen von Personen (»vertrottelter Professor«, »böse Schwiegermutter«), Rollen (Lehrer-Schüler, Käufer-Verkäufer) und Situationen (Vorlesung, Arztsprechstunde), sprachlichen Objektivierungen und Deutungsschemata, wir greifen auf vorgegebene (zuvor in unserer Gesellschaft oder Sprachgemeinschaft ausgehandelte) Bedeutungen zurück. Die Welt unseres Alltags ist nie eine rein subjektive Welt, sondern immer schon eine intersubjektive Welt sozialer Bedeutungen.“ (Beck 2017, S. 42)

Bedeutungen werden in der Rollentheorie vermittelt über soziale Rollen und Interaktionsrituale. Goffman untersuchte spezielle Situationen in Hinblick auf die Interaktionen zwischen Menschen und leistete damit einen der bedeutendsten Beiträge der Rollentheorie. Interaktion wird

dabei der Schaffungsprozess, in dem Interagierende, basierend auf den gegenseitigen Erwartungen, Kommunikationspartner und deren Ansprüchen an ihre eigene Rolle und Wirkung, eine gemeinsame Realität erschaffen. „[...] was Objekte sind, was Ideen, Ideale, Prinzipien, Ängste, Hoffnungen, Wünsche, Eigenschaften, Beziehungen sind: Das alles besteht nicht, damit es herausgefunden wird, es wird in Interaktionen gemeinsam gemacht.“ (Dellwing 2014, S. 71) Um dieses Zusammenspiel zu beschreiben, nutzt Goffman die Metapher des Theaters.

„Große Geschicklichkeit, jahrelange Übung und psychologisches Talent sind notwendig, um ein guter Schauspieler zu werden. Aber diese Tatsache sollte uns nicht den Blick dafür verstellen, daß fast jeder ein Manuskript so schnell auswendig lernen kann, um einem wohlwollenden Publikum ein Gewisses Gefühl der Realität des Dargebotenen zu vermitteln.) Das röhrt anscheinend daher, daß der normale gesellschaftliche Verkehr ebenso aufgebaut ist, wie die Szene eines Theaterstückes, bestehend aus dem Aneinanderreihen dramatisch überhöhter Handlungen, Reaktionen und abschließender Erwiderrung. Das Manuskript kann selbst in den Händen ungelernter Schauspieler Leben gewinnen, weil das ganze Leben selbst etwas Dramatisches ist.“ (Goffman 2016, S. 66 f.)

Goffman konstatiert, dass soziale Interaktionen auf gesellschaftlichen Bühnen stattfinden und Theaterstücken gleichen, die sich an szenischen Skripts, Abläufen und Bühnenbildern orientieren. In diesen Theaterstücken werden Rollen eingenommen, zugeschrieben und erwartet. (vgl. Goffman 2016) Auf ihrer Basis erfolgt Interaktion und Kommunikation. Wenn Menschen sich auf die gegenseitigen Rollenerwartungen und Zuschreibungen von Rollenerwartungen einlassen, interagieren sie:

„Wir machen beständig Unterstellungen darüber, was die Eigenschaften, Gefühle, Ziele, Motive, Gedanken, Hoffnungen und Ängste anderer sind, wir behaupten sie über uns und andere, schreiben sie zu. Auf der Basis der Unterstellungen handeln wir, und andere handeln auf der Basis ihrer Unterstellungen. Wenn Menschen das gemeinsam tun und ihre Unterstellungen handlungspraktisch zueinander passen, macht sie das sozial wahr, und ihre soziale Wahrheit ist unabhängig von irgendwelchen putativen Innenzuständen die einzige Wahrheit, die handlungspraktisch wichtig ist.“ (Dellwing 2014, S. 73 f.)

Es gibt eine allgemeine Übereinkunft darüber, wie in Situationen das Theaterstück gespielt wird, und welche Rollen eingenommen werden. Um Rollen präsentieren und bestätigen zu können, braucht es wiederum ein Publikum. (vgl. Goffman 2016, S. 217) Ein Mensch kann in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Rollen einnehmen und dies wird auch von ihm erwartet, um den Eindruck des Publikums von der jeweiligen Situation aufrechtzuerhalten. Dieses erwartet nämlich „[...] eine gewisse Kohärenz zwischen Bühnenbild, Erscheinung und Verhalten.“ (ebd., S. 26) Ein Mädchen kann beispielweise zu Hause die Rolle der großen Schwester einnehmen, die ihren Geschwistern etwas beibringen kann, in der Schule aber ist sie gleichge-

stellt mit den anderen, die Lernende. Das Publikum der Familie sind dann die entweder gleichzeitig die Schauspieler darin, also auch das Ensemble, oder eventuelle Zuschauer von außen. Interaktion und Kommunikation finden in festen Rahmen statt: Goffman analysiert diese Rahmen, die unser Handeln beeinflussen, indem sie „[...] bestimmte Beschreibungen der Ereignisse liefern.“ (Goffman 1977, S. 35) Voraussetzung für Kommunikation ist bei Goffman, das eigene Image aufrechtzuerhalten und das der anderen zu bestätigen. Dabei wollen sich Interagierende immer möglichst so präsentieren, dass sie bei anderen eine positive, oder die von ihnen beabsichtigte Wirkung erzielen. „Diese Art gegenseitiger Anerkennung scheint ein grundlegendes strukturelles Merkmal von Interaktion zu sein, besonders der Interaktion von direkten Gesprächen.“ (Goffman 1999, 16 f.) Das Image soll aufrechterhalten werden, wozu bestimmte Interaktionsrituale dienen. Er beschreibt außerdem einige Strategien, die dazu dienen, die Situation nicht aus ihrer Ordnung zu bringen. „So ist z.B. Gelassenheit eine wichtige Technik der Imagepflege, da man mit Gelassenheit seine Verwirrung kontrolliert und auch die Verwirrung, die man selbst und andere über die eigene Verwirrung haben können.“ (ebd, S. 18) Goffman beschreibt weiterhin Rituale, die helfen, Unsicherheiten zu überwinden und Interaktion zu ermöglichen.

„Auf diese Rituale kann in verschiedenen Situationen immer wieder zurückgegriffen werden, ebenso wie auch periodische Zuhörbestätigungen, Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln. Kommunikationsprobleme entstehen, wenn die Kommunikanten diese Rituale nicht beherrschen oder erkennen, also die entsprechenden Signale und Anzeichen nicht zu deuten verstehen.“ (Beck 2017, S. 51)

Kommunikation ist also nach Goffman etwas, das flexibel im Zusammenspiel entsteht, aber dennoch durch Regeln der Interaktion bestimmt ist. Ein Ausbrechen ist möglich, aber nur in einem akzeptierten Rahmen. Ein Beispiel dafür ist die Rollendistanz. Man kann sich gegenüber einem bestimmten Publikum von einer Rolle abgrenzen, die von einem anderen Publikum noch zugeschrieben wird. Dies kann dazu dienen das Image aufrechtzuerhalten.

„Die Rollendistanz ist damit eine Form von Eindrucksmanagement, die von außen zugeschriebene Rollen unterstellt und sich dazu distanzierend verhält. Das wird besonders dann signifikant, wenn Menschen an Übergängen zwischen unterschiedlichen Rollen stehen und alte Rollen überwinden müssen, um die neuen für sich abzustecken. Das ist für aufwachsende Menschen selbstverständlich einer der Grundkonflikte zwischen zwei Klassen von Publikum: den Eltern und den peers, den gleichaltrigen Freunden. Eltern schreiben die Kinderrolle noch zu, während die peers bereits den Ausbruch planen, was Aufwachsende in peinliche Situationen bringt, wenn die peers sehen, dass sie von Eltern noch wie Kinder behandelt werden.“ (Dellwing 2014, S. 91)

An diesem Beispiel kann man auch erkennen, dass diese übergeordneten sozialen Strukturen sich auf die kleineren, zum Beispiel die familiären Strukturen auswirken.

Wenn jemand aus der Rolle fällt, oder sein Image nicht wahren kann, hat das Folgen für die Interaktion, da sie keine Grundlage mehr hat. Auch für das Individuum selbst hat das Folgen, da sein Bild von sich selbst und seiner Rolle in der Interaktion erschüttert wird. (vgl. Goffman 2016, S. 221 ff.) Goffman beschreibt abweichendes Verhalten als Verletzung dieser Regeln und Normen, die in Kommunikation zum Ausdruck kommt. „Verbale und nicht-verbale Kommunikation ist etwas, das durch etwas Anderes gefiltert ist. Dieses Andere ist das bewährte Muster für Verhalten und Vereinigung oder Teilnahme, durch das Individuen verpflichtet sind, ihr Zusammenkommen zu regeln.“ (Goffman 1999, S. 158) Verhaltensstörungen verletzen nach Goffman also die Ordnung. Wenn man davon ausgeht, dass Verhaltensstörungen nicht von einem Menschen ausgehen, sondern aus der Interaktion resultieren, könnte man umgekehrt behaupten: Die Ordnung ruft die Verhaltensstörung herbei, da aus ihr auszubrechen nicht möglich ist. Aufgrund der Rollen, die in einem festgelegten Rahmen gespielt werden müssen, entsteht eine Eigendynamik und hält die Kommunizierenden gefangen in dem Skript dieses „Theaterstückes“. Durch diese Festlegungen kann Kommunikation nicht authentisch sein, da sie oftmals das Ausdrücken der eigentlichen Bedürfnisse eines Menschen nicht ermöglicht. Dies lässt sich an Goffmans Beispiel der „Verwirrung“ und „Verlegenheit“ anschaulich darstellen: Ein Mensch fühlt sich in einer Interaktion nicht wohl und ist „verlegen“. Er selbst wird versuchen, das zu überspielen und die anderen merken das und überspielen es auch; das alles aufgrund der Regeln, Unsicherheiten nicht zu zeigen. (ebd., S.106 ff.) So wird Kommunikation etwas, das oberflächlich zwar funktioniert, aber das tiefe Bedürfnis, verstanden zu werden nicht erfüllen kann.

3.5 Die Eigendynamik von Kommunikation, die soziale Systeme hervorbringt

In der systemischen Therapie geht man davon aus, dass die Störung, die erkannt wurde, nicht im Kind begründet liegt, sondern in dem System, in welchem die Störung auftritt, zum Beispiel im System Familie. Damit ist die Systemtherapie eine verbreitete, interaktionistische Herangehensweise an die Behandlung von Verhaltensstörungen und psychischen Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Sie basiert auf systemtheoretischen Annahmen, von denen hier nun die Rede sein soll. Einer der bekanntesten Vertreter der Systemtheorie ist Watzlawick, der, wie in Abschnitt 3.3 gezeigt wurde, Kommunikation als kreisförmiger Prozess auf der Grundlage von Interpunktionsbetrachtet.

Eine weitere Theorie von Kommunikation in der Systemtheorie stammt von Luhmann. Systeme sind in seiner Theorie geschlossen, produzieren und erhalten sich selbst, auf der Basis ihrer Operationen. Diese Operationen sind die Grundlage so geschlossener Systeme. (vgl. (Luhmann 1995, 26 f.) Die Selbsterzeugung und Selbsterhaltung wird dabei Autopoiese genannt. (vgl. Krause 1999, S. 22)

In seiner Theorie sind Kommunikationsprozesse die Grundlage sozialer Systeme. „Der basale Prozeß sozialer Systeme, der die Elemente produziert, aus denen diese Systeme bestehen, kann [...] nur Kommunikation sein.“ (Luhmann 1985, S. 192) Psychische Systeme sind ihrerseits geschlossen. Ihre Grundlage ist das Bewusstsein. (vgl. Luhmann 1995, S. 30) Da psychische und auch soziale Systeme sich auf sich selbst beziehen und ihre eigene Stabilität erzeugen und erhalten, sind sie unabhängig von anderen Systemen. (vgl. ebd., S. 26 ff.) Luhmanns Verständnis von Kommunikation ist also derart, dass nicht bewusste Individuen kommunizieren und handeln, sondern „[...] daß nur die Kommunikation kommunizieren kann, und daß erst in einem solchen Netzwerk der Kommunikation das erzeugt wird, was wir unter ‚Handeln‘ verstehen.“ (ebd., S. 113) Kommunikation selbst ist also ein System, das in sich geschlossen ist. (vgl. ebd., S. 118) In der Konsequenz würde das bedeuten, dass Kommunikation ohne Bewusstsein von statthen geht. Luhmann will das nicht vornehmlich ausdrücken, sondern vielmehr schafft er eine Basis für einen Kommunikationsbegriff, der in die „Selbstorganisation des Sozialen“ verstrickt ist, gerade weil sie unabhängig vom Individuum ablaufen. (ebd., S. 29) So erst kann die Eigen-dynamik von Systemen erklärt werden, die unabhängig von den Vorgängen des psychischen Systems ablaufen – ein Aspekt, der zentral ist für die Entwicklung der Definition, da so nach-vollzogen werden kann, warum sich ein Kommunikationsprozess nicht den Bedürfnissen ent-sprechend entwickeln kann.

Auch wenn sie gegenüber anderen Systemen geschlossen sind, und nur auf der Grundlage ihrer eigenen Elemente operieren, haben Systeme eine relative Offenheit gegenüber anderen Systemen. Denn selbstverständlich sind psychisches und soziales System nicht vollkommen getrennt voneinander zu sehen, sondern sie treten in Interaktion miteinander. „Die psychischen Systeme sind nicht Bestandteile sozialer Systeme; sie sind lediglich an ihnen beteiligt.“ (Krause 1999, S. 29) Psychisches und soziales System interagieren, indem sie selektiv, und autopoetisch das jeweilige andere System für ihre Selbsterhaltung nutzen. „Die Bewußtseine psychischer Systeme werden eigenselektiv durch das kommunikative Geschehen beansprucht; und umgekehrt geschieht auf der Ebene der Einzelbewußtseine eine je eigenselektive Erzeugung und Verarbei-tung von Informationen in Bezug auf das, was kommunikativ abläuft.“ (Krause 1999, S. 29)

Luhmann liefert für die Betrachtung von problematischen Strukturen in der Kommunikation also einen Ansatz, der den Menschen und die individuelle psychische Ebene nicht als ausschlaggebender Faktor pathologischer Strukturen in einem sozialen System betrachtet. Um ein Problem in der Kommunikation aufzudecken, ist nur die Kommunikation selbst und ihre Strukturen dafür ausschlaggebend, aber nicht die Personen, die die Folgen dieser Kommunikation beeinflusst: „[W]enn sie einen Kommunikationsprozeß beobachten, müssen Sie die vorherige Kommunikation kennen, eventuelle Themen und das, was man sinnvoll darüber sagen kann. Die Bewußtseinsstrukturen der Individuen brauchen Sie im allgemeinen nicht zu kennen.“ (Luhmann 1995, S. 122) Dennoch kann Kommunikation nicht ohne Bewusstsein und Bewusstsein nicht ohne Kommunikation existieren. Trotz der Geschlossenheit gibt es also „[...] immense, hochkomplexe Interdependenzen.“ (Luhmann 1995, S. 122) Diese können durch Beobachter auch wahrgenommen werden. (vgl. ebd.) Für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit nach einer Definition von Verhaltensstörungen als maladaptiven Kommunikationsprozess, kann die Systemtheorie demnach dazu beitragen, das Kind als durch Kommunikation, auf eine interaktionistische Art, mit seiner Umwelt verwoben zu betrachten.

Außerdem kann sie einen Beitrag leisten indem sie Kommunikation als Prozess ansieht, der getrennt von bewussten Vorgängen ablaufen kann. Da ein Kommunikationssystem nur auf seiner eigenen Grundlage operieren kann, wohnt ihm eine Eigendynamik inne. Zwar kann aus einer Beobachterperspektive heraus bewusst werden, dass diese Eigendynamik pathologisch ist. Jedoch ist das Bewusstsein auf die eigendynamischen Strukturen angewiesen, auch wenn sie nicht das ausdrücken können, was eine Person wahrnimmt und erlebt: „[...] [W]ie sehr das herausgelassene Wort schon nicht mehr das ist, was gedacht und gemeint war, und wie sehr das eigene Bewußtsein wie ein Irrlicht auf den Worten herumtanzt.“ (Luhmann 1995, S. 123) Das Bewusstsein ist zwar auf die Kommunikation angewiesen, und das Bewusstsein wird in ihr repräsentiert, aber sie kann nie das ausdrücken, was das Bewusstsein wahrnimmt in der „Tiefe der Bewußtseinsaktivität, auf der Worte wie Schiffchen schwimmen, aneinandergekettet, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein; irgendwie beleuchtet, aber nicht das Licht selbst.“ (Luhmann 1995, S. 123) Das psychische System des Kindes „braucht“ die Kommunikation sozusagen, um seine Wahrnehmung in die Situation zu übertragen. Sie kann aber seiner Wahrnehmung nicht genügen. Hier findet sich eine parallele zur Prozessphilosophie nach Gendlin (vgl. Abschnitt 4).

3.6 Die misslingende Tendenz, Bedürfnisse zu befriedigen bei Organismen, die Teil sozialer Systeme sind

Wie Verhaltensstörungen aufgrund von Interaktion und Kommunikation erklärt werden können, wurde gezeigt. Auch wurde angedeutet, dass das Problematische an solchen Kommunikationsprozessen ist, dass Bedürfnissen der Teilnehmenden nicht ausreichend entsprochen werden kann. Das grundsätzliche Streben nach dem Erfüllen der eigenen Bedürfnisse und der Selbstverwirklichung, die dadurch möglich ist, wird vor allem in der humanistischen Psychologie berücksichtigt. Maslow ist einer der Begründer der Bedürfnistheorie der humanistischen Psychologie:

„Wir können nunmehr mit Sicherheit behaupten, daß es zumindest vernünftige theoretische und empirische Gründe für das Vorhandensein einer Vorwärtstendenz im menschlichen Wesen gibt, eines Bedürfnisses nach Wachstum in einer Richtung, die im allgemeinen als Selbstverwirklichung, als psychologische Gesundheit und spezifisch als ein Wachsen vorwärts zu jedem und zu allen der Subaspekte der Selbstverwirklichung zusammengefasst werden kann [...].“ (Maslow 1973, S. 158)

Maslow beschreibt eine Hierarchie menschlicher Bedürfnisse, in welcher deren Auftreten auf der Erfüllung der vorherigen, essentielleren Bedürfnisse aufbaut. Zuerst kommen die physiologischen Bedürfnisse, wie Hunger und Durst. Den physiologischen, folgen die Sicherheitsbedürfnisse; darauf folgen die Sozialbedürfnisse wie Partnerschaft und soziale Zugehörigkeit. Die Spitze der Pyramide bilden die Bedürfnisse nach Achtung; darauf erst kann das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung aufbauen. (vgl. ebd., 1999, 62 ff.) Rogers erweitert diese Darstellung, indem er eine Theorie des Selbst entwirft. Ihm zufolge ist jeder Mensch von sich aus gut und ein ganzheitlicher Organismus und hat den Willen sich - Organismus und Selbst - bestmöglich zu entwickeln. Der Organismus hat eine Aktualisierungstendenz, möchte also sich mit den Erfahrungen, die er macht immer wieder zum Bestmöglichen hin aktualisieren: „Es wird hypostasiert, daß der Mensch, ebenso wie jeder andere Organismus, [...] eine inhärente Tendenz zur Entfaltung aller Kräfte besitzt, die der Erhaltung oder dem Wachstum des Organismus dienen.“ (Rogers 2013, S. 41) Diese Tendenz kann aber auch durch die Person umgebende Faktoren „[...] gehemmt oder vollkommen blockiert [...].“ (ebd.) Wenn man davon ausgeht, dass der Kommunikationsprozess zu solchen Faktoren, die die Person umgeben zählt, und davon kann nach den Ausführungen über die Systemtheorie und die interaktionistische Sicht auf Verhaltensstörungen ausgegangen werden, kann also diese Theorie zu der Definition beitragen: Durch den Kommunikationsprozess, der die Person umgibt, von der sie aber auch Teil ist, kann die Person sich nicht ihren Bedürfnissen entsprechend weiterentwickeln. Verhalten zielt darauf ab,

die Bedürfnisse, die der Organismus wahrnimmt, zu befriedigen. (vgl. Kriz 2014, S. 199) Verhalten ist also etwas Zielgerichtetes, das der Entwicklung der Person dienen soll. Ein weiterer zentraler Begriff bei Rogers ist das Selbst. Das Selbstkonzept entsteht „[...] als Resultat [...] wertbestimmter Interaktion [...] mit anderen – eine organisierte, fließende, aber durchweg begriffliche Struktur von Wahrnehmungen von Charakteristika und Beziehungen des ‚Selbst‘ zusammen mit den zu diesen Konzepten gehörenden Werten.“ (Kriz 2014, S. 199) Auch das Selbst hat eine Aktualisierungstendenz, die Rogers die Selbstaktualisierungstendenz nennt. (vgl. Hofmann 2016, S. 84 f.) Wenn nun das wahrgenommene, aktualisierte Selbstbild nicht mit den tatsächlich gemachten Erfahrungen des Organismus übereinstimmt, entsteht eine Inkongruenz zwischen beiden - eine Fehlanpassung zwischen Organismus und Selbstkonzept (vgl. Rogers 2013, S. 43). Kriz (2014) umschreibt es folgendermaßen:

„Psychische Fehlanpassung liegt vor, wenn der Organismus vor dem Bewusstsein wichtige Körper- und Sinneserfahrungen leugnet, die demzufolge nicht symbolisiert und in die Gestalt der Selbststruktur organisiert werden. Wenn diese Situation vorliegt, gibt es eine grundlegende oder potenzielle psychische Spannung.“ (ebd., S.199)

Je mehr solcher Bedrohungen entstehen, desto mehr schließt sich die Struktur des Selbst, wird starr und lässt irgendwann keine neuen Erfahrungen von sich selbst mehr zu. Diese Aktualisierungstendenz und Selbstaktualisierungstendenz weisen Parallelen mit dem Konzept der autoapoietischen und selbstorganisierten Systeme nach Luhmann auf (siehe Abschnitt 3.5). Auch sie wollen sich selbst erhalten und bergen die Gefahr, sich so immer weiter nach außen abzuschirmen und eine Eigendynamik zu entwickeln. Eigendynamiken entwickeln sich nach Rogers dann, wenn Organismus und Selbst, also die tatsächlichen Erfahrungen und Verhaltensweisen nicht dem Selbstbild entsprechend ausfallen. Die Tendenzen zur Aktualisierung von Organismus und Selbst jedoch weiterlaufen: „Denn einerseits unterstützt die Selbstbehauptungstendenz das Selbstkonzept, verschönzt und stabilisiert also das Selbstbild, andererseits strebt der Organismus danach, seinen Bedürfnissen gerecht zu werden.“ (Kriz 2014, S. 198 f.) Hofmann (2016) zeigt, dass dieser Konflikt auch auf die Zwänge sozialer Umwelten übertragen werden kann, die das Selbstbild beeinflussen:

„Insbesondere die Inkongruenz zwischen dem eigenen organismischen Erleben und den Erwartungen, Regeln und Einstellungen der sozialen Umgebung spielen hierbei eine wichtige Rolle. Wenn die soziale Umgebung vorgibt, wie ‚man‘ in einer bestimmten Situation denken, erleben, fühlen ‚sollte‘, so kann es vorkommen, dass ein einzelner Mensch versucht, diesen Vorgaben nachzukommen, um in einer gegebenen sozialen Umwelt nicht abgelehnt bzw. von den Mitmenschen gemocht zu werden.“ (ebd., S. 86)

Gerade Kinder sind in der Gefahr in starre Regelsysteme zu gelangen, da sie auf die Strukturen, die Eltern und Erzieher vorgeben, vertrauen. (vgl. Hofmann 2016, S. 91)

Aufgrund der humanistischen Psychologie kann man folgendes sagen: Bedürfnisse bewegen den Menschen, sie treiben ihn an und sind also auch der Motor für Kommunikation. Kommunikation ist der Schlüssel zu allen sozialen Interaktionen. Nach der Erfüllung ihrer physiologischen Bedürfnisse und Sicherheitsbedürfnisse, streben Menschen also in ihrem Handeln nach der Erfüllung sozialer Bedürfnisse und Selbstverwirklichung. Da die sozialen Bedürfnisse nach Maslow nur befriedigt werden können, wenn Menschen in soziale Strukturen eingebettet sind und uns ihnen zugehörig fühlen, kann Verhalten und Kommunikation als darauf ausgerichtet betrachtet werden, diese sozialen Bedürfnisse zu erfüllen. Eigendynamik und Geschlossenheit der Selbststruktur aufgrund von äußeren Bedingungen, die darauf einwirken kann dann dazu führen, dass die Aktualisierung in eine positive, das Selbst verwirklichende Richtung gehemmt oder gestoppt ist. Angewendet auf das Beispiel Trennungsangst würde das bedeuten, dass S. sich in die Strukturen der Kommunikation zwischen ihm und seiner Mutter einfügt, auch wenn sie nicht der Erfüllung seiner Bedürfnisse dient. So wird die Entwicklung hin zu seinem wirklichen Selbst, welches sich in Schule und Sozialkontakten entfalten kann, gehemmt.

3.7 Fazit: Der sich verselbständige Kommunikationsprozess als Verhaltensstörung in sozialen Ordnungen und Systemen, der sich an ein szenisches Skript hält

Im obigen Abschnitt wurden mehrere theoretische Perspektiven auf Kommunikation aufgezeigt, die davon ausgehen, dass Menschen in sozialen Situationen, Ordnungen und Systemen kommunizieren, handeln und sich verhalten. Kommunikation ist im Alltag gestützt auf gemeinsam erschaffene Situationen und ein sich-verständigen in diesen Situationen aufgrund eines gemeinsamen Verständnisses dieser geteilten symbolischen Welt. Dabei sollen in Kommunikation unsere situativen und übergreifend sozialen Bedürfnisse erfüllt werden. Es wurde gezeigt, dass Kommunikation intentional ist und darauf abzielt, die Bedürfnisse eines Individuums zu erfüllen. Anhand der Maslowschen Bedürfnispyramide wurde gezeigt, dass die sozialen Bedürfnisse nach Liebe, Eingebundenheit und soziale Akzeptanz zu den grundlegenden menschlichen Bedürfnissen gehören. Ein sich Verständigen in sozialen Kontexten ist laut Habermas das Ziel von Kommunikation. Dieses sich-verständigen-wollen ist ein konkretes Beispiel für das Bedürfnis nach sozialem Halt durch Kommunikation. Ein Verstehen kann zum

Beispiel auf Grundlage der Sprache ermöglicht werden. Verstehen ist dabei nie objektiv, sondern es gibt einen subjektiv konstruierten Sinn der interagierenden. Dabei ist die Sprache in menschlicher Kommunikation das Bindeglied zwischen den Individuen. Sie ist der Ausgangspunkt für die Eingliederung in der Gesellschaft und der Fähigkeit, dabei in Bezug zu sich selbst stehen zu können. „Über die Sprache stellt der Mensch soziale Kontakte her, lernt die Regeln des sozialen Lebens und die Werte moralischer und religiöser Bereiche, lernt Rollen kennen und bereitet sich auf sie vor, nimmt sich selbst zum Objekt und entwickelt als reflexives Subjekt seine Identität.“ (Myschker 2004, S. 64 f.)

Kommunikation ist des Weiteren nicht unbedingt bewusst, jedoch kann sie es sein. In beiden Fällen kann sie aber Kommunikation genannt werden, solange sie in Interaktion mit Bedeutung belegt wird. Gerade wenn sie nicht bewusst in einem Kommunikationsprozess abläuft, kann sie nämlich problematisch werden und Eigendynamiken annehmen. Die Problematik von eigendynamischen Gesprächen konnte anhand verschiedener Theorien gezeigt werden: Zum einen anhand Watzlawicks zyklisch-prozesshaften Verständnis von Kommunikation, die durch Interpunktion stabilisiert wird. Je weiter sich diese Prozesse fortentwickeln, desto unbewusster wird die Kommunikation ablaufen und desto mehr wird sich die Problematik vertiefen. Dabei spielen die unterschiedlichen Möglichkeiten der Wahrnehmungen von Botschaften, wie wir sie Beispielsweise bei Schulz von Thun gesehen haben, eine Rolle. Systemtheoretisch gesehen, kann man diesen Vorgang mit dem Beispiel des Attraktor-Begriffs verdeutlichen: Erfahrungen, die wir in Beziehungen schon einmal gemacht haben, beeinflussen die Wahrnehmung der Situation und so auch Kommunikation und Verhalten. Solche problematischen Kreisläufe stabilisieren die Ordnungen in sozialen Systemen, weshalb sie aufrechterhalten werden. Denn Kommunikation ist der Prozess, der soziale Systeme hervorbringt. Außerdem wurde die Eigendynamik von Kommunikationsprozessen anhand der Rollentheorie nach Goffman verdeutlicht: Individuen spielen bestimmte für sie vorgesehene Rollen, um sich selbst in die gesellschaftliche oder eine, wie in dem Beispiel Trennungsangst, kleinere soziale Ordnung von zum Beispiel Familie oder Schule einzufügen. Die unterschiedlichen sozialen Systeme wie Schule, Familie oder Freundeskreis erfordern jeweils unterschiedliche Rollen und Kommunikationsskripte. Die Bühnen sind metaphorisch zu denken und benötigen in dem Kontext der vorliegenden Arbeit nicht unbedingt ein Publikum. Gerade familiäre Szenen spielen sich meist abseits von gesellschaftlichen Bühnen ab, wobei sie durch sie natürlich beeinflusst sind. Deshalb sind die Bühnen in solchen Fällen keine mit direkten Zuschauern, sondern Bühnen im Gesamtsystem, die sich nach

den „Skripten“ dieses Systems richten. Kommunikation ist Ausdrucksform des in verschiedenen Rahmen erwarteten Verhaltens. Es kann sein, dass sich Individuen aufgrund ihrer sozialen Bedürfnisse in solche Ordnungen anpassen, und dabei problematische Strukturen mitunterstützen. Mit der humanistischen Perspektive auf den Menschen wurde beschrieben, dass eine Eigendynamik auch entwickelt werden kann, wenn das Selbstbild stark von den sozialen Erwartungen und Regeln abhängt und deshalb nicht mit den Bedürfnissen des Organismus übereinstimmen. Auch kann es sein, dass diese Ordnungen und Strukturen nicht zulassen, dass in der Kommunikation bestimmte Bedürfnisse erfüllt werden. Wichtig ist es noch einmal hervorzuheben, dass der Kommunikationsprozess Gegenstand der Beobachtung ist, und nicht die einzelnen Elemente des Prozesses. So erst kann sich eine Eigendynamik erklären. Zusammenfassend lässt sich also sagen: Kommunikationsprozesse, die eingebettet sind in soziale Ordnungen können sich verselbstständigen und so maladaptiv sein, also in ihrer Eigendynamik nicht den Bedürfnissen der kommunizierenden Individuen genügen.

So können die bei Kriz (Siehe Abschnitt 1) genannten Kriterien für die Entwicklung der Definition von Verhaltensstörungen durch Verwendung der Theorien in Abschnitt 3 gelten:

1. Interaktionistische Strukturen und Prozesse: Kommunikation, die das soziale System und die sozialen Rollenmuster stabilisieren sollen; Ordnungen und Regeln des Systems, die bewusste Kommunikation und die Befriedigung oder Artikulation der Bedürfnisse nicht zulassen; Beziehungsdynamiken und Schuldzuweisungen.
2. Personelle Ebene: Bedürfnisse, die durch Kommunikation erfüllt werden sollen. Die Verarbeitung und Wahrnehmung der Situation aufgrund früher gemachter Erfahrungen.

Die Ausführungen sollen nun auf das Beispiel Trennungsangst angewendet werden:
T. ist unzufrieden mit ihrer Situation, da sie alleinerziehend ist, und ihre Probleme in diesem Zustand begründet sieht. Sie gibt zu einem großen Teil dem Vater von S. die Schuld, da er unfähig ist, Verantwortung zu übernehmen. Sie ist wütend darüber, so benachteiligt zu sein und kommuniziert das auch ihrem Sohn gegenüber. Die Unzufriedenheit und die Schuldzuschreibungen werden so Teil der Kommunikation. Das Problem der Mutter wird das Problem, auf dem das ganze System basiert. Sie spielt die Rolle einer sozial benachteiligten Frau, da sie alleinerziehend wird. Ihr Selbst ist so starr geworden und jede Bedrohung von außen, lehnt sie

ab. Ihr Sohn bekommt ihr Unglück mit und nimmt ihr gegenüber eine beratende und beschützende Rolle ein. Aus Angst, ihr könnte etwas passieren, oder sie würde ihn verlassen, möchte er nicht mehr von ihr getrennt sein. Sie verstecken sich in einem Theaterstück, das sich in der Kommunikation hauptsächlich nach diesen problematischen Strukturen richten kann. Das Symptom, das aufgrund der problematischen Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen zwischen T. und S. zu Tage kommt, ist die Schulangst, sowie die Wutausbrüche von S. Die Angst wird in das System integriert durch einen zyklisch-kausalen Prozess (Interpunktionen). S. will nicht zur Schule, weil er krank (verdeckt: Angst vor Trennung) ist. T. macht sich Sorgen um ihn und lässt ihn zu Hause bleiben, was wiederum S. in seinem Verhalten bestärkt. So gelangen sie immer mehr in diese Dynamik von Kranksein und (Für)Sorge, die sich immer mehr verselbstständigt. S.‘ Attraktoren spielen in der Beziehung zwischen Mutter und Kind (zumindest für das Beispiel Trennungsangst) keine große Rolle, aber in den Kind-Vater und Mutter-Vater Beziehungen. Der Vater ist der „Unzuverlässige“ und all sein Handeln wird unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Auch für S. wird er in der Kommunikation mit der Mutter dazu. So kann das Bedürfnis nach einer Beziehung zu ihm nicht erfüllt werden, da er aus Gebundenheit an die Mutter, keine positiven Gefühle dem Vater gegenüber aufbauen kann. Diese Loyalität könnte das Gefühl sein, das sich in Angst vor der Trennung von der Mutter verwandelt hat. So ist er gefangen in der Kommunikation mit seiner Mutter, die durch die Rollenmuster und Ordnungen in dem Familiensystem ihre Form annimmt. Dies und seine schüchterne Art, (wobei man nicht genau sagen kann, wodurch sie wiederum bedingt ist), hindert S. daran, Freunde zu finden. Er kann also nicht die Bedürfnisse nach sozialer Eingebundenheit befriedigen. Man könnte es an dieser Stelle so sehen, dass die Erfüllung seiner Sicherheitsbedürfnisse, die durch die eigendynamische und starre Kommunikation, erfüllt werden stärker sind, als seine Bedürfnisse nach sozialer Eingebundenheit und er deshalb Schutz darin sucht. Er kann die Sicherheit nicht für die sozialen Bedürfnisse aufgeben. Wutausbrüche können ein Indikator für sein Bedürfnis nach einer angemessenen Abgrenzung in der Beziehung zu seiner Mutter und die Abneigung gegen seine Rolle in dem Gefüge sein.

Verhaltensstörungen können an dieser Stelle der Ausführungen zunächst und vorläufig definiert werden als nicht den Bedürfnissen entsprechender (maladaptiver), sozialer Interaktionsprozess, in der spezielleren Form eines sich-verselbstständigenden Kommunikationsprozesses, der Systeme stabilisiert, sich nach sozialen szenischen Abläufen und Rollenerwartungen richtet und deshalb eine Eigendynamik entwickelt, der das Bewusstsein für diese Abläufe fehlt.

Um dem dritten Anspruch an die zu entwickelnde Definition entsprechen zu können, eine Lösungsorientierung in ihr zu formulieren, wird in Abschnitt 4 Gendlins Prozessphilosophie, die bis jetzt verwendeten Theorien in dieser Hinsicht und hinsichtlich schon genannter Aspekte ergänzen.

4 Kommunikationsprozesse als Verhaltensstörungen im Prozessmodell nach Gendlin

„In meiner Art zu denken, in meinem Philosophieren kann man nichts mehr über das, was da ist, sagen, ohne gleichzeitig zu wissen, dass es schon das Nächste in sich hat. Und wenn etwas Nächstes passiert, hat es schon ein weiteres Nächstes in sich, das es impliziert. Denn das Leben ist so. Wir sind alle auch so. Etwas Lebendiges ist nie etwas, das bloß einzeln für sich da ist. Was immer da ist, ist da, indem es die nächste Bewegung schon in sich hat. Die kann auf viele Weisen kommen, es kann alles Mögliche passieren. Jedes Lebendige ist nicht nur da mit dem, was es ist, sondern jedes ‚ist‘ hat auch schon ein Nächstes vorbereitet, vorskizziert.“ (Gendlin 2008, S. 34)

Abschnitt 3 wurde nun vorwiegend betrachtet, wie sich Kommunikation in sozialen Ordnungen und Systemen aufgrund sozialer Normen und Strukturen beschreiben lässt. Verhaltensstörungen wurden dabei definiert als ein sich verselbstständigender, und in diesem Sinne unbewusster, Kommunikationsprozess, der Skripten – um bei der Theatermetapher von Goffman zu bleiben – folgt, durch welche sich bestimmte soziale Ordnungen selbst aufrechterhalten. Der Prozessbegriff der Kommunikation war dabei bis zu dieser Stelle aus der Systemtheorie entlehnt und daher zyklisch gedacht. Bis jetzt wurden Prozesse beschrieben als sich selbst fortsetzende, zirkuläre Ursache-Wirkungszusammenhänge, wie sie zum Beispiel bei Watzlawick zu finden sind. Eine solche Auffassung von Prozesshaftigkeit, kann zwar helfen, komplexe Interaktionsvorgänge durch einen Fokus auf beobachtbare Objekte und Vorgänge zwischen ihnen zu beschreiben. Jedoch haben sie mindestens zwei Nachteile. Erstens ist gerade diese Reduktion auf das, was beobachtet werden soll auch etwas Ausschließendes. Sie schließt mögliche wichtige Einflüsse aus dem Prozess aus. Bei dem Kommunikationsprozess nach Watzlawick kann beispielweise nur die Kommunikation zwischen zwei Kommunizierenden beobachtet und beschrieben werden. Zweitens haben sie die Eigenschaft, Prozesse als unveränderbar stabil zu beschreiben. Auch in der Systemtheorie werden Systeme als stabil und sich selbst stabilisierend betrachtet. In der Systemtherapie wird deshalb nach Lösungen gesucht, die diese Überstabilität auflösen können (zum Beispiel die Einsicht in die eigene Mitverantwortung). Eugene Gendlin

(2016) entwarf mit seiner Philosophie *Ein Prozessmodell* eine Theorie, die Prozesse als grundlegend offen beschreibt. Dabei kann man folgendes feststellen: „Die Prozessphilosophie integriert systemtheoretisches Denken und geht zugleich darüber hinaus.“ (Hofmann 2016, S. 246) Prozesse, die auf Interaktion basieren, sind stabil und scheinbar ausweglos. Systeme sind in sich geschlossen und werden nicht verändert durch andere Systeme. Gendlin (2016) sieht ein Problem dieser Ansätze, darin, dass sie nicht offen sind für zukünftige positive Entwicklungen, aus einer problematischen, sich stabilisierenden Dynamik heraus:

„Im Verhältnis von zwei Personen wird der je anderen gesagt, dass sie [...] einen ‚Teil der Schuld‘ trage. Andererseits sagen Familientherapeuten über eine schwierige Familie, dass das System krank sei. Berechtigterweise betrachten sie die Interaktion als ein einziges System. Aber es hat noch keine Wege gegeben, dies konzeptionell so zu erfassen, dass man weiter darüber nachdenken könnte.“ (ebd., S. 93)

Prozesse in der Systemtheorie sind dynamisch und veränderbar und beschreiben keinen beobachtbaren und in Einzelteile separierbaren ist-Zustand. Hofmann (2016) überträgt die Ideen des Prozessmodells auf den Kontext der Kommunikation. Im Folgenden sollen nun die Kernideen des Modells und ihre mögliche Übertragung auf Kommunikation dargestellt werden und im Anschluss in die vorliegende Definition von Verhaltensstörungen und die ihr zugrunde liegenden Theorien integriert werden, um sie im Sinne eines dynamischen Verständnisses von Prozessen zu erweitern.

4.1 Eugene Gendlins Prozessphilosophie und ihre Übertragungsmöglichkeit auf Kommunikation

Der erste zentrale Gedanke des Prozessmodells, den es auch mit der Systemtheorie gemeinsam hat, ist, dass alles in Prozessen abläuft. (vgl. Hofmann 2016, S. 246) Dabei beeinflussen und bewegen sich die unterschiedlichen Prozesse gegenseitig voran, wie in einer Spirale, und bilden ein Ganzes. Die Umwelt ist nicht vom Individuum zu trennen. Diesen interaktionistischen Gedanken finden wir auch in der Systemtheorie: Bewusstseins- und Kommunikationsprozesse können nicht ohne die Existenz des anderen sein. (siehe Abschnitt 3.5; vgl. Hofmann 2016, S. 246) Gendlin (2016) beschreibt drei Arten von Umwelten: „**Umwelt 1** ist die Umwelt des Beobachters. Betrachter definieren gemäß **ihrer** Umwelt, was auf einen Organismus einwirken kann.“ (ebd. S. 49) Dieses Verständnis ist das herkömmliche Verständnis eines Beobachters, der Umweltfaktoren voneinander trennt und als Einzelteile zueinander in Beziehung setzt. „**Umwelt 2** ist identisch mit dem lebendigen Prozess des Organismus, sie ist die rückbezüglich

identische Umwelt. Körper und Umwelt sind *ein* Ereignen, *ein* Prozess. Zum Beispiel ‚Einströmen-von-Luft-in-Lungen-und-Blutzellen‘.“ (ebd., S. 51) Umwelt 2 ist also ein Prozess, der dynamische Prozess des Zusammenspiels von Körper und Umwelt. Dabei lassen sich beide nicht voneinander trennen und beide setzen sich gegenseitig fort.

„**Umwelt 3** ist die Umwelt, die durch den Körper-Umwelt 2-Prozess gestaltet worden ist. Der Körper baut eine Umwelt auf, die aus diesem Prozess resultiert. [...] [D]as Netz der Spinne oder der fallende Baum des Bibers, sind deren hauptsächliche Umwelt, aber sie sind Folgen des Körper-Umwelt-Prozesses des Tieres.“ (ebd, S. 51f.)

Umwelt 2 und 3 sind das interaktionistisch Verwobene, dabei kann man seine Einzelteile nicht voneinander trennen, es sei denn man nimmt die Beobachterperspektive (Umwelt 1) ein. „Körper und Umwelt, die ein Beobachter als getrennt wahrnimmt, gehen im Prozess fließend ineinander über. Sie sind im Voranschreiten der jeweiligen Dynamik ein verwobenes, immer-veränderliches Ganzes: eben Prozess.“ (Hofmann 2016, S. 218) Hierin liegt auch der Unterschied zur Systemtheorie, die Systeme als geschlossen operierend beschreibt. (vgl. ebd., S. 247) Dieser dynamische Charakter unterliegt allen Lebensprozessen und alles ist demnach prozesshaft. (vgl. ebd., S. 220) Dies lässt sich auch übertragen auf Kommunikationsprozesse, die zum Beispiel ein Teilprozess eines großen Lebensprozesses einer Person sein können.

Dabei ist hervorzuheben, dass eine Situation sich gerade aus Umwelt 2 und Umwelt 3 bildet. Sie ist also der Lebensprozess und das, was er hervorbringt. Dies steht im Gegensatz zum Verständnis einer Situation in der interaktionistischen Erklärung von Verhaltensstörungen bei Stein (Siehe Abschnitt 2.1), wo die Situation, also die Umwelt, und die Person miteinander interagieren. „Der Begriff der Situation ist hier also selbst als Interaktion zu verstehen [...].“ (Hofmann und Freitag 2018, S. 278)

Weiterhin beschreibt Gendlin (2016) die Dynamik von Prozessen auf der Grundlage von „Implizieren“ und „Geschehen“. Hofmann (2016) beschreibt das Implizieren folgendermaßen:

Jeder Lebensprozess (Körper-Umwelt 2; inklusive der Erweiterung von Körper-Umwelt 3) impliziert seine eigene Fortsetzung; alles was lebt, ist gewissermaßen „nach vorne hin offen“. Es will, es drängt, es ersehnt, es braucht. Das Gendlin'sche Implizieren ist in diesem Punkt durchaus vergleichbar mit der Rogers'schen Aktualisierungstendenz (Hofmann 2016, S. 220)

Wie bei der Aktualisierungstendenz, gibt es durch das Implizieren einen Drang nach vorne, zu einer anderen Version des alten Prozesses. Man kann es verstehen im Sinne eines Möglichkeitsraumes dessen, was geschehen kann und geschehen sollte. Womit wir beim Geschehen sind: Geschehen ist das, was tatsächlich vor sich geht und Veränderung bewirkt. (vgl. ebd.)

Implizieren will Geschehen hervorbringen. Und das Geschehen verändert wiederum das Implizieren. (vgl. Gendlin 2016, S. 58 ff.) „In Bezug auf Kommunikation heißt das: Ein Wort, eine Geste, ein Blick verändert das, was die Situation als nächstes impliziert.“ (Hofmann 2016, S. 221) Hofmann (2016) unterscheidet in Bezug auf Kommunikation und auf Gespräche im engeren Sinn drei Ebenen des Implizierens (diese sind wieder nur aus einer Umwelt 1 Beobachter Perspektive heraus voneinander zu trennen):

- „• Das Implizieren des eigenen Gesprächsprozesses (also das, was ich sagen möchte),
- das Implizieren des Gesprächsprozesses meines Gegenübers (also das, was Du sagen möchtest) und
- das Implizieren des Gesamtprozesses (also das, worauf das Gespräch als Ganzes ‚hinaus will‘).“ (ebd.)

Weiterhin hebt er hervor, dass Kommunikationsprozesse immer Implizieren und Geschehen zu gleich sind. (vgl. ebd.) Aus dem ständigen sich verändern von Implizieren und Geschehen erwächst der Kommunikationsprozess und entwickeln sich, spezifischer betrachtet, Gespräche:

Ein jegliches Gespräch geht, prozesshaft gedacht, als ganzheitliches Implizieren-und-Geschehen vor sich. Das heißtt, dass die lebendige Gesprächssituation impliziert (aber nicht: determiniert), was als nächstes ausgedrückt wird (Geschehen), und das Ausgedrückte (Geschehende) greift, indem es ausgedrückt wird, wiederum ins Implizieren hinein und verändert es somit. Auf diese Art setzt sich das Gespräch prozesshaft immer weiter fort[...].“ (ebd., S. 230)

Prozesse und so auch Kommunikationsprozesse, können auch gestoppt sein. Das bedeutet, dass etwas Impliziertes nicht geschieht. Das, was fehlt, um den Prozess weiterzuführen, ist dann zum ersten Mal erkennbar und als Objekt aus dem Prozess heraus beschreibbar. (vgl. ebd., S. 66 ff.) Aus einem Stopp ist nun Veränderung möglich und impliziert: Es gibt zwei unterschiedliche Arten, wie ein Prozess aufgrund eines Stopps verändert werden kann: Es kann erstens immer wieder versucht werden die letzte Sequenz des Prozesses ein bisschen verändert auszuprobieren. Da die letzte Sequenz vor dem Stopp noch impliziert ist, geschieht sie immer wieder ein bisschen anders. (vgl. Gendlin 2016, S. 171 f.) Es kann weiterhin sein, dass aus der Umwelt etwas „[...] in den so genannten ‚gestoppten‘ Prozess passier[t].“ (ebd., S. 176) So muss sich der Prozess anpassen, also adaptive Sequenzen entwickeln, die den veränderten Prozess vorantragen können. „Ändern sich entweder Körper oder Umgebung, geht der Prozess auf eine andere Art und Weise weiter.“ (ebd., S. 177) Das ist einer der Unterscheide zu der Systemtheorie: Aus Stopps kann sich Neues entwickeln und Prozesse werden „nach vorne hin offen“. Dies lässt sich auf das Gespräch anwenden: „Neues entsteht im Gespräch in einem offenen Zyklus.“

(Hofmann 2016, S. 231) Der Stopp eines Prozesses ist also gerade die Voraussetzung dafür, dass er aus Stabilität und Kontinuität ausbrechen und eine neue Richtung einnehmen kann.

Anders als in der Systemtheorie, sind Prozesse mit anderen Prozessen verwoben und können sich gegenseitig verändern. Hierin liegt auch ein weiterer Unterschied zur Systemtheorie: Es gibt in der Systemtheorie zwar Prozesse, die sich beeinflussen können, aber sie sind geschlossen und nicht zu einem Gesamtprozess verwoben, wie in Gendlins Prozessphilosophie. (vgl. Hofmann 2016, S. 46f.) Gendlin (2016) beschreibt die Verwobenheit von Prozessen zum Beispiel wie folgt: „Eine kleine Veränderung in einem Prozess, kann zu dramatischen Veränderungen in anderen führen.“ (ebd., S. 109) Alles kann durch alles verändert werden und alles wird durch alles vorangetragen. Für zwischenmenschliche Interaktion bedeutet das: „Das Zusammengeschehen von dir und mir macht uns beide unmittelbar anders. [...] Wie du bist, wenn du auf mich wirkst, ist schon durch mich beeinflusst, aber nicht wie ich gewöhnlich bin, sondern durch mich, wie ich geschehe mit dir. (ebd., S. 95) So kann Kommunikation als etwas beschrieben werden, das in komplexen Situationen geschieht: „Kommunikatives Geschehen ereignet sich aus einem höchst sensiblen situativen Miteinander heraus - einem Gekreuztsein aller (erst im Nachhinein separierbaren) Faktoren mit allen Faktoren zugleich.“ (Hofmann 2016, S. 226) Daraus kann ein komplexeres Interaktionsgeschehen beschrieben werden, als ein kausal-rückwirkender Kommunikationsprozess wie wir ihn zum Beispiel bei Watzlawick finden (siehe Abschnitt 3.3), dies zu tun vermag.

Als letzten Aspekt möchte ich aufzeigen, wie Gendlin Kommunikation auf Grundlage von Symbolen, also in erster Linie Sprache, beschreibt. Er benennt dazu verschiedene Räume (die nicht im herkömmlichen Sinne „räumlich“ gedacht werden), die sich auftun, wenn andere Räume und deren Sequenzen nicht mehr ausreichen, um Prozesse nach einem Stopp fortzusetzen. So entsteht aus dem Implizieren-Geschehen-Zyklus nach einem Stopp ein neuer Raum, in dem etwas anderes Geschehen kann. Hofmann (2016, S. 245) fasst diese Räume in einer Tabelle zusammen. Auf diese werde ich mich in den Ausführungen über die Räume beziehen. Nachdem ein Implizieren-Geschehen-Zyklus gestoppt ist, öffnet sich ein Verhaltensraum. In diesem ist konkretes körperliches Verhalten möglich, da durch den Stopp genau dieses Verhalten fehlte und impliziert war. Ein Stopp im Verhaltensraum kann wiederum den symbolischen Raum öffnen. Nun wird symbolisches Handeln in Form von Sprache möglich, nicht mehr nur bloßes, unbewusstes Verhalten. Dieses Handeln ist dann im Verhaltens- und im symbolischen Raum angesiedelt: „Verhaltenssequenzen, die sich in den symbolischen Raum hinein entfalten, sind

„verdoppelt“. Sie wirken (noch) im „alten“ Verhaltensraum [...] als rein körperliche Bewegungen, aber *zugleich* (schon) im neuen Raum als bedeutungstragendes Symbol.“ (ebd., S. 235) Sie sind also zum einen noch eine körperliche Bewegung, die reines Verhalten sein könnte, das aber im symbolischen Raum eine spezifische Bedeutung hat. Auf Kommunikation bezogen bedeutet das:

„Kommunikation mit Hilfe von (z.B. sprachlichen und schriftlichen) Symbolen trägt die gesamte, pyramidenhafte, implizite Komplexität *aller* darunter liegenden Ebenen *als Ganzes* voran und setzt die auf allen darunterliegenden Ebenen miteinander implizierten Prozessschritte nach Art des Implizierens-und-Geschehens fort.“ (ebd., S. 238)

In diesem Symbolischen Raum funktioniert Interaktion und Kommunikation, ähnlich wie bei Meads symbolischem Interaktionismus, also durch Verhalten, das mit symbolischem Wert belegt wurde, und so zu kommunikativem Handeln wird. Im symbolischen Raum sind Situationen „kulturell strukturiert.“ (Gendlin 2016, S. 400) Diese Strukturiertheit gibt uns sozusagen vor, welche Gefühle mit diesen Situationen verknüpft sind, welche Gefühle und entsprechendes Verhalten also impliziert sind. (vgl. ebd.) „Wenn man nicht Respekt vor den Heiligen hat, nicht ärgerlich wird, wenn Autoritäten zur Ordnung rufen, nicht erfreut ist, wenn man ein Geschenk bekommt usw., dann gelingt es nicht, die kulturell strukturierten Interaktionen wie gewohnt fortzusetzen.“ (ebd.) Situationen, die „[...] immer mit Interaktionen einher [gehen]“ (ebd.), sind also sozusagen bestimmt von implizierten kulturellen Werten. Hier kann man eine Ähnlichkeit zu Kommunikationsansätzen finden, die Interaktion und Kommunikation aufgrund von sozialen Normen und Werten als determiniert beschreibt. Gendlin beschreibt hier in diesem Sinne auch ein Gefangensein in symbolischen Kontexten, auf denen Kommunikationsprozesse basieren, wie sie in der vorläufigen Definition von Verhaltensstörung aufgefasst wurde. Auch in der Definition von Verhaltensstörungen bei Stein (siehe Abschnitt 2.1) wurde gezeigt, dass ein abweichendes Verhalten immer nur gemessen werden kann an den kulturellen Normen und Werten. Aus dieser Perspektive betrachtet wäre ein Individuum zwar nicht darin gefangen, sondern würde sichtlich daraus ausbrechen, das Maß dafür wären doch immer noch diese Werte. Gendlin beschreibt, dass in diesem symbolischen Raum Gefühl und Handlung, also Implizieren und Geschehen gleichzeitig vonstattengehen. Es wird zum Beispiel nicht zuerst die Wut oder die Angst gefühlt und dann gehandelt, sondern Wut (oder Angst) impliziert gleichzeitig das Handeln aus der Wut heraus, welches sich wieder auf die Wut (oder Angst) auswirkt. So kann aufgrund von Implizieren und Geschehen, die Gefühle im symbolischen Raum hervorbringen, ein sich verselbstständigender Interaktionsprozess beschrieben werden. (vgl. ebd., S. 402 ff.) Die

Wut wird also körperlich gefühlt und hat so gleichzeitig eine Implikation im Verhaltensraum (wo sie rein körperlich gefühlt und ausagiert wird), sowie eine symbolische Bedeutung, wenn die Wut in der Situation ausgedrückt wird und so an symbolischer Bedeutung gewinnt und aus ihr heraus erklärbar ist. Das kulturell implizierte Gefühl kommt gleichzeitig mit dem Handeln. „Das Ganze in einer Situation voranzutragen und in einem umfassend körperlichen Prozess zu sein, ist innerhalb der Muster von Situationen fast nicht möglich.“ (ebd., S. 417) Gendlin beschreibt dann noch einen dritten Raum, der durch seine Offenheit die Möglichkeit bietet, die Situation voranzutragen. (siehe Abschnitt 4.2)

Für das Verständnis der Kommunikationsprozesses, das auf die Definition angewandt werden soll, kann nun folgendes hervorgehoben werden:

„Es ist zunächst festzuhalten, dass Kommunikation als typischer Umwelt-3-Prozess gefasst werden kann, an dem mehrere Personen zugleich teilhaben. Das, was ausgedrückt (gesagt, aufgeschrieben, mimisch oder gestisch gezeigt) wird, geht aus den (Teil-) Prozessen der einzelnen Personen hervor und ist in dieser Eigenschaft eine geschaffene und miteinander geteilte Umwelt, in der sich die Lebensprozesse der Gesprächsteilnehmer fortsetzen.“ (Hofmann 2016, S. 230)

Diese interaktionistische Grundlage soll nun das Verständnis von Kommunikationsprozessen in der vorliegenden Arbeit sein.

4.2 Eugene Gendlins Prozessmodell als Erklärung zur Entstehung von Verhaltensstörungen

Es wäre nun wohl naheliegend, eine Störung in der Kommunikation als Stopp im Kommunikationsprozess zu sehen. Aber wie beschrieben wurde, ist gerade ein Stopp das, was Veränderung bringen würde, indem der Prozess durch die unter 4.1 beschriebenen adaptiven Möglichkeiten vorangetragen werden würde. Ich möchte eine Sichtweise entwickeln, die von zwei Prozessen ausgeht, die sich gegenseitig beeinflussen, denn alles ist ja miteinander verwoben. Sie ergänzt die Sicht der Systemtheorie von zwei Vorgängen, die unabhängig voneinander ablaufen können, um den Aspekt, dass sie trotz ihrer Eigenständigkeit und Selbstorganisiertheit stark Bezug aufeinander nehmen und einander zwangsläufig beeinflussen: Der Person-Prozess, also die Person, die beteiligt ist an Interaktion und an Kommunikationsprozessen. Und der Kommunikationsprozess. Dieser ist nun nicht gestoppt, sondern er läuft weiter, aber auf eine Art und Weise, die den Bedürfnissen der Person (siehe Abschnitt 3.5 und 3.6) nicht gerecht wird, und so den Personenprozess stoppt. Da die beiden Prozesse miteinander verwoben sind, kann der Person-

Prozess sich nicht selbst fortsetzen, er drängt aber danach. Der Kommunikationsprozess ver-selbstständigt sich im symbolischen Raum, wie es unter 4.1 beschrieben wurde: Kommunikation findet keinen Weg heraus. Das bedeutet, dass sie sich nicht in adaptiver Weise anpassen kann, da es keinen Stopp, keine Pause und somit keine bewusste Auseinandersetzung in der Kommunikation gibt. Dabei beeinflusst sie den Person-Prozess in maladaptiver Weise, indem sie ihn stoppt. Das führt uns zu dem endgültigen Begriff vom maladaptiven Kommunikations-prozess: Er ist maladaptiv, weil er in seiner Eigendynamik den Person-Prozess stoppt, indem er ihn dahingehend beeinflusst, dass er sich nicht seinen Bedürfnissen entsprechend weiterentwi-ckeln kann. Ähnlich wurden in der vorliegenden Arbeit die Beziehung zwischen psychischem und sozialem System erklärt. (siehe Abschnitt 3.6) Der Unterschied zur Systemtheorie äußert sich in der Prozessphilosophie nun aufgrund der Offenheit der Prozesse: Die Erfüllung der Be-dürfnisse der Person ist das, was dann impliziert ist, um den Person-Prozess fortzusetzen. Hofmann beschreibt, wie Gendlins Prozessphilosophie interaktionistische Ansätze auf Verhal-tensstörungen ergänzen kann:

„Gendlin geht also nicht [...] von etwas Gegebenem aus, sondern er zeigt, wie sich in Interaktion neue Phänomene (neue, adaptive Denk-, Erlebens- und Verhaltensweisen bei der einzelnen Person; neue Konfigurationen im System) entwickeln können, die aus den gegebenen Faktoren, die zu der Störung beitragen, eben (noch) nicht erklärbar wa-ren. Gendlin geht also von etwas Neuem aus, was sich im System und in der Person nach und nach als (gesunde) Alternative zur Störung entwickeln kann.“ (Hofmann 2016, S. 249)

Da der Prozess also zukunftsgerichtet ist, beschreibt er ein Potenzial für Veränderung. Dies ist – neben den zwei Perspektiven auf eine Störung nach Kriz - der dritte Anspruch, der in dieser Arbeit an eine zu entwickelnde Definition von Verhaltensstörungen gestellt werden soll: Das Potential für Veränderung soll in der Definition und ihren Grundlegenden Theorien mitformu-liert sein, denn:

„Allein schon aus ethischen Gründen ist es jedoch wünschenswert, wenn ein Erklä-rungsmodell, das sich mit Verhaltensstörungen befasst, um einen in die Zukunft gerich-teten Prozessaspekt erweitert wird. Dies gilt ganz besonders für die Pädagogik bei Ver-haltensstörungen, die sich schon ihrem Namen nach mit der emotionalen und sozialen Entwicklung junger Menschen beschäftigt“ (Hofmann und Freitag 2018, S. 381)

Wenn eine Erklärung von Verhaltensstörungen ein so offenes Prozessverständnis von einem Problem hat, wird auch impliziert, dass es eine pädagogische Handlungsmöglichkeit gibt. In den humanistischen Therapieformen, wie zum Beispiel der Klientenzentrierten Therapie nach

Rogers ist es möglich, Veränderung durch Prozesse zu bewirken. Durch die Selbstaktualisierungstendenzen ist es möglich, dass ein Patient sich durch positive Einflüsse nach vorne, in eine positive Richtung bewegt. (siehe Abschnitt 3.6) Wichtig ist, dass die einzelne Person also nicht als durch die Umstände determiniert angesehen wird, sondern als bewusster Akteur, der auf den weiteren Verlauf des Kommunikationsprozesses Einfluss nehmen kann.

„Gerade hierdurch [Verantwortungsübernahme] kann für das Individuum Sinn und Halt im Leben entstehen. Dies zeigen auch viele therapeutische Ansätze, die sich mit der Frage beschäftigt haben, wie es möglich ist, die Entfaltung der Persönlichkeit bei Klienten anzuregen. Viele Klienten, die einen therapeutischen Prozess durchlaufen, finden von selbst zu einer inneren Haltung, die als ‚natürliches Resultat der Therapie‘ liebende Verantwortung für Mitmenschen zu übernehmen versucht.“ (Hofmann 2016, S. 84)

Wenn wir an die Kriterien von Kriz denken, dem die Definition von Verhaltensstörung entsprechen soll, so lässt sich das Modell in beide Kriterien einordnen: Das Interaktionistische an dem Prozessmodell wurde schon hervorgehoben. Die Personelle Ebene ist in dem Modell insofern repräsentiert, dass auch die Vergangenheit immer, durch den Körper und sein Erleben im jetzt, in der Situation implizit ist und dadurch verändert wird.

„Die Körper der beteiligten Personen bilden dabei die vorangetragene und zugleich das Gespräch vorantragende Vergangenheit, die in der Gegenwart wirksam ist. Die Körper der Kommunizierenden, als Prozess gedacht, sind also das, was gerade oder einige Minuten zuvor gesagt wurde, genauso, wie das, was (z.B.) in der Kindheit erlebt wurde und als Relevanz Einzug findet in den gegenwärtigen Gesprächsmoment.“ (Hofmann 2016, S. 231)

Das Individuum wird nicht von seiner Umwelt und den Prozessen, getrennt, sein Körper wird nicht von der Umwelt und dem Geschehen getrennt, sondern sie sind ein ganzes Geschehen. So kann der Körper auch der Ausgangspunkt für ein Innehalten und Fühlen sein, das sich in einem offenen Raum vollzieht. Die Idee dieses Raumes und sein Potenzial für Veränderungen soll nun erläutert werden. (vgl. Gendlin 2016, S. 405 ff.) In diesem Raum kann ein Gefühl für die Situation entwickelt werden: „Eine VIIIer-Sequenz“, wie Gendlin sie nennt, kann uns über die Situation und ihre symbolischen Interaktionsabläufe hinwegheben. (ebd., S. 442) Strukturen, Ordnungen und Rollen in unserer Kultur sind „harte Strukturen“ (ebd., S. 466), die Situationen nicht auf eine neue Weise nach vorne tragen können. Hier sollte auch die Ähnlichkeit zu den Konsequenzen beachtet werden, die aus Goffmans Soziologie für den Kontext der vorliegenden Arbeit gezogen wurde: „Vater, Mutter, Sohn, Ehefrau, Ehemann, Angestellter ect., die Rollen-Muster – die ‚harten Strukturen‘ – schaffen häufig nicht, eine Situation voranzutragen. (ebd., S.

467 f.) Bis jetzt wurde ein solcher in übergeordneten Strukturen gefangener Kommunikationsprozess und dessen maladaptive Eigenschaft an dem Unbewussten festgemacht. Es soll an dieser Stelle angemerkt sein, dass in der Philosophie, die ein Körpererleben in den Gesamtprozess miteinbeziehen, dieses Unbewusste nicht etwas ist, das verborgen liegt und nicht hervorgeholt werden kann aufgrund der Strukturen, sondern, dass der Mensch nicht in bewusstem Kontakt zu seinem Erleben und seinen Bedürfnissen steht, da er zu sehr in die Interaktionsstrukturen verwoben ist; das Erleben ist da, aber es kann kein Bezug dazu genommen werden:

„Wenn wir sagen, dass gewisse Erlebnisse, Wahrnehmungen, Motive, Gefühle, etc. ,in unserem Bewusstsein fehlen‘, so heißt das nicht, dass sie **unterhalb** des Bewusstseins (irgendwo dort unten im Körper oder in einem Unbewussten) existieren. Vielmehr sind eine verengte oder in mancher Hinsicht blockierte Interaktion und ein solches Erleben vorhanden. Der Stil des Erlebens ist so, dass das Erleben und der lebendige Körper-Prozess in vielerlei Hinsicht nicht vervollständigt werden und daher nicht vollständig vorschreitet.“ (Wiltschko 2010, S. 249)

So ist Bewusstsein, das sich im offenen Raum ausbildet auch eines, das die Person selbst, die das Bewusstsein entwickelt in Bezug zu der Situation fühlen kann und somit erst diesen Raum erschafft:

„Zum Charakter von Bewusstsein gehörte in unserem Modell immer schon das Selbst-Verorten [...] und das Schaffen eines neuen Raums.“ (Gendlin 2016, S. 460)

So besteht der offene Raum sozusagen nun nicht mehr aus Situationen in kulturellen Kontexten, sondern er besteht dadurch, dass ein Selbst verbunden mit einem Körper und beides zusammengefügt als Selbstwahrnehmung, über diese Situationen reflektiert, diese Situationen fühlen kann.(vgl. ebd., S. 439) „Letzteres kann als Basis gelten für Kooperation als ein (auf den gesamten Symbolkontext bezugnehmendes) Handeln, das die Lebens-, Verhaltens- und symbolischen Prozesse integriert und als Ganzes voranträgt.“ (Hofmann 2016, S. 244) Dies geschieht durch Sensibilität und Bewusstheit für das, was das Problem ist. Und darauf basierend für das, was die Situationen und die Personen, die in ihnen interagieren vorantragen kann. Dieses Verständnis ist getragen von Bewusstheit und Sensibilität für alle Möglichkeiten der Situation. Dieses zu explizieren kann die Situation und alle beteiligten weitertragen. „Aus dieser Haltung zu kommunizieren meint, nicht *innerhalb* der gegebenen Struktur (d.h. Routinen, Rituale, Schemata, Typisierungen usw.) der Situation zu handeln, sondern die Struktur der Situation *als Ganzes* stimmig voranzutragen.“ (ebd., S. 240) Das, was impliziert war kann so bewusst und im körperlichen Empfinden gespürt und dann expliziert werden. Hier liegt nun auch der Schlüssel für die Verbindung von laufendem Kommunikationsprozess und gestopptem Person-Prozess zu einer Erklärung von Verhaltensstörungen. Symbolische Kontexte und sprachliche, wie auch

nicht-sprachliche Kommunikation werden unseren komplexen und sensiblen Gefühlen nicht gerecht: „Unsere Sensibilität ist größer, als das, was wir uns für das Vorantragen ausdenken können.“ (Gendlin 2016, S. 416) Das kann nun auf die Bedürfnisse übertragen werden: Die abstrakten Ausdrucksweisen unserer Kultur entsprechen nicht den Bedürfnissen, deren Erfüllung impliziert ist. In Sprache und Kommunikation muss dann ein bewusstes Innehalten stattfinden, um explizieren zu können, die von dem Körpergefühl ausgehen und damit die „vorgeprägten Muster voranzutragen“. (ebd., S. 417) In Abschnitt 1 wurde anhand eines Zitats von Rogers gezeigt, dass theoretische Beschreibungen von dynamischen Prozessen eine Lücke in der Forschung sind. Gendlin entwirft mit *Ein Prozessmodell* ein Verständnis von Prozesse, das dynamisch ist und entwirft so eine Lösung für die Schwierigkeit, Prozesse theoretisch beschreiben zu können und dabei ihren dynamischen, veränderbaren Charakter zu berücksichtigen.

Angewendet auf das Beispiel Trennungsangst und die Ergebnisse von Abschnitt 2 und 3 mit-einbeziehend, ergibt sich der folgende maladaptive Kommunikationsprozess:

Wir gehen davon aus, dass die Eigendynamik aufgrund mehrerer Faktoren entstand: Die Eigendynamik aufgrund des Systems, das durch die Kommunikation zwischen Mutter und Sohn stattfindet: Der Kommunikationsprozess von T. und S. läuft in dem beschriebenen kulturellen Kontext ab. Der Kommunikationsprozess impliziert sein eigenes voranschreiten, weil bis jetzt kein Stopp vorlag. Der Kommunikationsprozess, der maladaptiv ist, weil er sich nicht über die kulturellen Muster hinaus den Bedürfnissen von S. entsprechend, adaptiv weiterentwickeln kann, stoppt so den Personen-Prozess von S. Dieser ist gestoppt, da der Kommunikationsprozess ihn so beeinflusst, dass er seine Bedürfnisse nicht erfüllen kann (siehe Beispiel in Abschnitt 3.7: Wie der Kommunikationsprozess seine Eigendynamik entwickelt). Die Wut und die Angst, sind das, was kulturell gesehen, eine angemessene Reaktion (des Person-Prozess S.) auf die Umstände sind. Sie überdecken das, was die Situation voranbringen würde. Der Person-Prozess ist gestoppt. Er möchte sich weiter forstsetzen, aber er ist immer noch in der Ausdrucksweise gefangen, die ihm unsere Kultur als Ausdrucksmöglichkeit für seine Ausweglosigkeit vorgibt: Die Wut ist nicht das Problem. Und auch nicht die Angst. Sie sind das, was im Körperprozess impliziert ist, während er auf Veränderung drängt. Der Schlüssel für diese Veränderung ist die Bewusstheit für das System, die Kommunikation, Rollenmuster und -erwartungen, die es stabil hält und was mit dem Körper passiert, wenn er die Emotionen in der Situation fühlt. Diese Bewusstheit kann nun herbeigeführt werden, indem ein Stopp in dem Kommunikationsprozess von außen erfährt. Die Angst wurde in den Kommunikationsprozess integriert und konnte so nicht den gesamten problematisch laufenden Prozess stoppen: Es funktionierte bis jetzt, wenn

S. ein paarmal öfter krank war, als gewöhnlich, es beeinträchtigte ihn nicht stark in seiner schulischen Entwicklung. Sein Problem war also keines im Schulsystem. Auch das Schlafen im Bett der Mutter, konnte das familiäre System/ der familiäre Prozess in seine Kommunikation integrieren. Der Kommunikationsprozess konnte also einfach weiterlaufen. Auch die Familie sah bis jetzt keine Berechtigung einzugreifen, da T. immer sehr abwehrend reagiert, wenn man sie auf mögliche Probleme anspricht. Die Wut und die komplette Schulverweigerung sind nun etwas, das das Potenzial hat, den Prozess zu stoppen, da äußere Prozesse nun immer mehr in den Familienprozess einwirken können: Die Schule von S., die ihn bittet, wieder zur Schule zu kommen, der damit langsam steigende Druck, etwas zu unternehmen, aufgrund der Schulpflicht. Die Familie kommt zu Hilfe und sieht die Dringlichkeit, zu helfen. Oma und Opa, die im selben Haus wohnen sind nun auch betroffen und belastet. Auch T. sieht nun, dass alles nicht so einfach weiterlaufen kann, wie es bisher war. Sie nimmt als ersten Schritt eine Familienberatung in Anspruch. Der Stop im Kommunikationsprozess kann nun in der Beratung und in einer weiterführenden Familientherapie herbeigeführt werden, indem die Strukturen und Rollen in dem familiären Prozess Objektivität erfahren und von außen an die involvierten Personen herangetragen und bewusst gemacht werden. Für die körperlich-emotionale Ebene des Kindes, wäre unter Umständen eine Focusing-Therapie hilfreich. (siehe Abschnitt 6) hilfreich, um seine Emotionen kennenzulernen und sie in sein Verständnis der Situation zu integrieren. Dann wird er auf die Frage „Warum hast du das gemacht?“ vielleicht nicht mehr nur „Ich weiß es nicht“ antworten können.

5 Fazit: Verhaltensstörungen als maladaptiver Kommunikationsprozess auf sozialen Bühnen

Im folgenden Abschnitt sollen nun noch einmal alle zentralen Thesen, die in dieser Arbeit für die Beantwortung der Fragestellung herausgearbeitet wurden, knapp dargestellt werden, um daraus am Ende die endgültige Definition von Verhaltensstörungen herleiten zu können. Die Fragestellung lautete:

Wie kann eine Definition von Verhaltensstörungen als maladaptiver Kommunikationsprozess auf sozialen Bühnen lauten, deren Formulierung intrapersonelle und interaktionistisch-situative Faktoren, sowie das Entwicklungspotenzial von Prozess und Person berücksichtigt?

Aufgrund der ausgewählten Theorien wurden für die Definition die folgenden Thesen herausgearbeitet:

1. Verhaltensstörungen sind ein Interaktionsprozess, in dem Situation und Person die Interaktion sind.

In Abschnitt 2 konnte die notwendigerweise interaktionistische Betrachtung von Verhaltensstörungen herausgearbeitet werden, welche die Situation, die Umwelt, die kulturellen Normen, die Person (Wahrnehmung, Erwartungen, Intentionen, Vergangenheit) und die Beobachterperspektive als Erklärung für Verhaltensstörungen miteinbezieht. Sie wurde dabei beschrieben als Störung im Person-Umwelt Bezug. Diese Sichtweise konnte noch erweitert werden: Person und Umwelt werden bei Gendlin als Situation beschrieben und sind somit auch die Interaktion. Dabei sind alle Teilprozesse einer Situation und somit auch Interaktion miteinander verwoben und beeinflussen einander. Um einen pathologischen Zustand zu verändern, muss sich also die ganze Situation ändern.

2. Kommunikationsprozesse sind Bestandteil sozialer Interaktion.

Es konnte weiterhin gezeigt werden, dass Verhalten in Interaktion Kommunikation sein kann, diese kann unbewusst oder bewusst, also intentional sein und zielt auf ein sich-verständigen in sozialen Situationen ab. Außerdem wurde mit Mead gezeigt, dass Symbole, auf denen Kommunikation beruht in sozialen Interaktionen ausgehandelt werden.

3. Kommunikationsprozesse entwickeln eine Eigendynamik, weil die Kommunizierenden in kulturellen und sozialen Strukturen, Systemen und Skripten gefangen sind.

Dies konnte gezeigt werden anhand der Rollentheorie nach Goffman, durch die herausgearbeitet wurde, dass Kommunikation nach sozialen Skripten abläuft (auf familiärer oder schulischer, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene) und auf sozialen Bühnen diese Skripte ausagieren. Diese eigendynamischen Kommunikationsprozesse erhalten solche Regeln, Rollen und Strukturen in sozialen Systemen aufrecht. Gendlin beschreibt diese Eigendynamik anhand des symbolischen Raumes, der Individuen in kulturellen Situationen und Interaktionen gefangen hält. Außerdem beschreibt Gendlin Prozesse, die ihre eigene Fortsetzung implizieren. Die Symptome, die aufgrund des gestoppten Person-Prozess an den Tag treten, wie zum Beispiel Wut oder Angst werden gemessen an der Kultur und den Normen eines übergeordneten sozialen Systems, als pathologisch angesehen.

4. dabei bedingt Unbewusstheit der kommunizierenden Individuen für diese Eigendynamik dieses Gefangensein in den Kommunikationsprozessen.

Es gibt eine begriffliche Trennung von kommunikativem Handeln, die bewusst ist und Verhalten, das rein unbewusst ist, aber trotzdem Kommunikation sein kann. Kommunikation kann, wenn sie nicht bewusstes Handeln ist leicht eine Eigendynamik entwickeln. Bei Gendlin wurde dieser Unterschied deutlich durch den Verhaltensraum, der in symbolischen Strukturen stattfindet und dem offenen Raum, der bewusstes Fühlen der Situation und der damit verbundenen Emotionen ermöglicht und so ihr Potenzial offenlegt. Auch in der Systemtheorie wurde die These erläutert, dass Kommunikation unabhängig von bewusster Einflussnahme einfach weiterlaufen kann.

5. Bedürfnisse können in einer solch starren Kommunikationsstruktur nicht befriedigt werden, weshalb solche Kommunikationsprozesse als maladaptiv beschrieben werden können.

Anhand von Maslows Bedürfnishierarchie konnte gezeigt werden, dass Menschen soziale Bedürfnisse befriedigen wollen, um sich persönlich weiterentwickeln zu können. Mit Rogers Konzept der Aktualisierungstendenz und Selbstaktualisierungstendenz wurde gezeigt, dass Individuen zu einem bestmöglichen streben, dass aber Erfahrungen des Organismus (der sich sozialen Strukturen anpasst) nicht in das Selbst integriert werden können.

6. Kommunikationsprozesse müssen deshalb als offen und dynamisch beschrieben werden, um pädagogisches, zukunftsgerichtetes Handeln aufgrund der Definition zu ermöglichen.

Gendlins offene Beschreibung von Prozessen, die durch Stopps und ein impliziertes Fortsetzen des Prozesses Veränderung ermöglichen, kann auf maladaptive Kommunikationsprozesse angewendet werden. Auch die Aktualisierungstendenz nach Rogers bringt einen offenen, veränderbaren Charakter für die Sicht auf Prozesse und Personen.

Aus den Ergebnissen der theoretischen und beispielhaften Ausarbeitung des Themas, ergibt sich dann die folgende Definition:

Verhaltensstörungen sind ein Interaktionsprozess, der sich als Kommunikationsprozess manifestiert und den Person-Prozess stoppt. Der Kommunikationsprozess hat drei Merkmale:

Er hat eine Eigendynamik entwickelt, läuft also geschlossen und unbewusst ab; er spielt sich in kulturellen und sozialen symbolischen Räumen ab, in denen von Kommunizierenden Rollen eingenommen werden und Skripts befolgt werden; er dient deshalb nicht den Bedürfnissen der Person, ist also maladaptiv. Durch ein bewusstes Innehalten in den Strukturen, kann die Eigendynamik des Kommunikationsprozesses aufgebrochen werden und die kommunizierenden Individuen in ihren persönlichen Bedürfnissen auf Grundlage, von adaptiven und offenen Kommunikationsprozessen fortsetzen.

So wurden sowohl die zwei Verstehensperspektiven nach Kriz, die psychische und die interpersonelle Ebene, als auch die Offenheit von Prozessen nach Gendlin als Kriterien für die Definition berücksichtigt.

Nun kann diskutiert werden, dass diese Definition nicht für alle Verhaltensstörungen, deren Auftreten bekannt ist und in diagnostische Werke einbezogen wurden, gelten kann. Sie kann nur gelten in Bezug auf Störungen, die ausschließlich in der Interaktion entstehen. Anzumerken ist dabei, dass es psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen gibt, die nicht (ausschließlich) in dem Kommunikationsprozess begründet gesehen werden sollten und die einer auf die Person bezogenen und Symptomorientierten Behandlung bedürfen. Als Beispiel seien hier schwere Depressionen oder psychotische/schizophrene Zustände genannt. In solchen Fällen kann die Definition weniger die vorherrschende Einstellung der Störung gegenüber sein, als vielmehr eine Ergänzung der allein auf symptomatisches Verhalten gerichtete Intervention und auf einen solchen möglichen Blickwinkel aufmerksam machen. Da aber pathologisches Verhalten und Erleben von Kindern und Jugendlichen aber im Gegensatz zu psychischen Erkrankungen bei Erwachsenen nicht als manifestierte Störung angesehen werden kann, allein schon aufgrund der Tatsache, dass Kindern und Jugendlichen sich organisch, wie emotional noch in der Entwicklung befinden und durch ihre Umgebung sehr beeinflussbar sind, können Verhaltensstörungen nicht als allein im Kind begründet gesehen werden. Darin liegt auch die Stärke der Definition. Für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen kann die Definition auch dazu dienen, die Beobachtung weg vom Kind hin zu dem Interaktions- und Kommunikationsprozess zu richten, in die auch Pädagogen und Sonderpädagogen bei der Arbeit mit Kindern, die Symptome problematischen Verhaltens zeigen, involviert sind.

6 Ausblick: Focusing und maladaptive Kommunikation im Kontext der Pädagogik bei Verhaltensstörungen

Wie kann durch das Innehalten nun Kommunikation entstehen, die dem Person-Prozess nicht schadet, sondern ermöglicht, dass er sich nach vorne entwickelt? Gendlin (2016) zufolge muss dafür eine Pause entstehen, die aus dem „VIIer Raum“ hinausführt. „Aber dieses Aufhören ist nicht Nichts. Es ist eine andere Art von Aktivität, die eine ‚Pause‘ in der gewöhnlichen Aktivität schafft.“ (ebd., S. 418) Dieses Gefühl für die Situation ist körperlich gespürt. Das bezeichnet Gendlin als den „felt sense“ (vgl. Wiltschko 2008, S. 27). Um diesen spürbar zu machen, muss man ihn in sich suchen, in dem Körpererleben einer Situation. Dieses Konzentrieren auf ein Gefühl nennt Gendlin „Focusing“: „Focusing nennen wir jenen ganzen Prozeß, innerhalb dessen sich ein Individuum in das ‚direkte Bezugsobjekt‘ vertieft.“ (Gendlin 1978, S. 18) Man kann dabei in Situationen Bezug nehmen auf sein eigenes Erleben der körperlichen Wahrnehmung und des körperlichen Fühlens: „Ein Selbsterleben (Experiencing), worauf ich mich in meinem Fühlen direkt beziehe, nenne ich ein ‚direktes Bezugsobjekt‘.“ (Gendlin 1978, S. 14) Wenn man sich in Situationen auf dieses Bezugsobjekt konzentriert, und versucht, sich davon leiten zu lassen, indem man die gefühlten Bedeutungen expliziert. Im Focusing-Prozess wird sich dann diesem Gefühl immer mehr angenähert. Es ist zunächst nicht sprachlich benennbar, da das Gefühl, das „direkte Bezugsobjekt“ über die sprachlichen Möglichkeiten, die schon da sind, hinausgehen. Das, was dann wirklich gemeint ist, kann durch das Fokussieren auf den „felt sense“ immer deutlicher expliziert werden. Wenn man dieses Bezugsobjekt einmal gefasst hat, kann es sein, dass es Veränderung mit sich bringt und das Handeln und Kommunizieren sich danach richten kann. (vgl. Gendlin 1978, S. 18 ff.) Focusing ist zwar ein Erleben im Körper und, der Prozess kann dahinführen, dass konkret gefühlt wird, was man meint und das auch explizieren kann. Aber Focusing setzt nicht das verstehen dieses „felt sense“ voraus: „Focusing ist einfach das Sein mit etwas, das man direkt erlebt, aber nicht versteht.“ (Wiltschko 2008, S. 27) Focusing kann eine Hilfe sein, in Situationen aus den kulturellen Mustern auszusteigen und bezugzunehmen auf das körperliche Wahrnehmen, das einem vermitteln kann, wie es weitergeht. Das kann in der Therapie geschehen, aber auch in alltäglichen Situationen und Interaktionen. Für maladaptive Kommunikationsprozesse kann der „felt sense“ so helfen, ihn aus der Struktur herauszureißen. Das geschieht, indem Individuen Bezug nehmen auf das, was körperlich impliziert ist, das, was unter der Struktur verborgen liegt, die gleichzeitig impliziert ist. Kinder und Jugendliche, denen Verhaltensstörungen zugeschrieben werden, werden so zwar in

einem interaktionistischen Gefüge, einem Kommunikationsprozess, und dennoch als autonome, sich selbst wahrnehmende Personen betrachtet. Somit kann das Konzept des Focusing ein Ansatz und ein Ausgangspunkt dafür sein, eine maladaptive Kommunikationsstruktur aufzubrechen und davon ausgehend die ganze Interaktion in ihrem ganzen kulturellen und sozialen Kontext nach vorne zu einer positiven Veränderung auf personeller, wie auch auf interaktionistischer Ebene. Das Focusing auf die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu übertragen, wäre eine eigenständige Arbeit. Jedoch kann durch die Methoden der Focusing-orientierten Psychotherapie nachvollzogen werden, wie eine solche Haltung in direkter Kommunikation mit einem Patienten, oder eben einem Kind oder Jugendlichen gegenüber, die Interaktion aus situativen Mustern herausheben kann.

Kritisch muss angemerkt werden, dass pädagogische Settings, in welchen Kinder und Jugendliche interagieren und kommunizieren immer mit Strukturen und Ordnungen einhergehen, denen sich Kinder und Jugendliche unterordnen und in denen sie auch eine Sicherheit erfahren, die im Elternhaus nicht da ist. Focusing soll in solchen Kontexten dann nicht eine Aufgabe der Strukturen bedeuten, sondern ein vorantragen in Beidem: Den vorgeprägten Situationen, in denen wir sind und dem offenen Raum. Gendlin zeigt mit Nachdruck die Wichtigkeit beider, wenn er appelliert: „Gehen Sie von einer Anschauung zur anderen, gehen sie hin und her. Haben sie bitte beide Anschauungen! Fallen sie nicht in eine hinein! Das wäre zu einfach. Wir brauchen beide.“ (Wiltschko 2008, S. 30)

Literatur

- Beck, K. (2017). *UTB Basics. Bd. 2964: Kommunikationswissenschaft* (5., überarbeitete Auflage). Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft GmbH; UVK/Lucius.
- Dellwing, M. (2014). *Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen: Zur Aktualität von Erving Goffman*. Wiesbaden: Springer VS.
- Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2017). *Enzyklopädie der Psychologie Theorie und Forschung Sozialpsychologie. Band 3: Kommunikation, Interaktion und soziale Gruppenprozesse*. Herausgegeben von Prof. Dr. Hans-Werner Bierhoff, Bochum, Prof. Dr. Dieter Frey, München (1. Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Deutscher Ärzte-Verlag GmbH, Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, & Deutschland (2017). *ICD-10-GM. internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme; 10. Revision; German modification / herausgegeben vom Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) ; im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) unter Beteiligung der Arbeitsgruppe ICD des Kuratoriums für Fragen der Klassifikation im Gesundheitswesen (KKG) ; bearbeitet von Dr. med. Bernd Graubner ; Systematisches Verzeichnis: Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme 10. Revision - German Modification* (Version 2017 - Stand: 23. September 2016). Köln: Deutscher Ärzte-Verlag.
- Dilling, H. (Hrsg.) (2008). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V(F) ; klinisch-diagnostische Leitlinien* (6., vollst. überarb. Aufl. unter Berücksichtigung der Änderungen entsprechend ICD-10-GM 2004/2008). Bern: Huber.
- Forgas, J. P. (1999). *Psychologie 2014: Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie* (4. Auflage). Weinheim: Beltz.
- Fröhlich-Gildhoff, K. (2007). *Klinische Psychologie Kindes- u. Jugendalter: Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Erscheinungsformen und Antworten* (1. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Gendlin, E. T. (1978). Eine Theorie der Persönlichkeitsveränderung. In H. Bommert & H.-D. Dahlhoff (Hrsg.), *Das Selbsterleben (Experiencing) in der Psychotherapie* (1. Aufl.). München: Urban & Schwarzenberg.
- Gendlin, E. T. (2016). *Ein Prozess-Modell* (2., verbesserte Auflage). Freiburg, München: Verlag Karl Alber.
- Girgensohn-Marchand, B. (1992). *Der Mythos Watzlawick und seine Folgen. Eine Streitschrift gegen systemisches und konstruktivistisches Denken in pädagogischen Zusammenhängen*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Goffman, E. (1977). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1999). *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation* (5. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Goffman, E. (2016). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag* (Ungekürzte Taschenbuchausgabe, 16. Auflage). München: Piper.
- Habermas, J. (1999). *Handlungs rationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Bd. 1: Theorie des kommunikativen Handelns* (3. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hansen, G. (Hrsg.) (1992). *Mainzer Schriften zur Sonderpädagogik. Bd. 1: Sonderpädagogische Diagnostik*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.
- Hansen, G., & Seitz, W. (1991). *Reihe Pädagogik. Bd. 5: Entstehung und Behandlung von Verhaltensstörungen im Kindes- und Jugendalter*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.
- Hillenbrand, C. (2008). *UTB Sonderpädagogik. Bd. 2103: Einführung in die Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Mit 25 Abbildungen, 6 Tabellen und 45 Übungsaufgaben* (4., überarbeitete Auflage). München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Hofmann, T. (2016). *Experienzielle Kommunikation. Wie kann soziales Miteinander in komplexen Situationen gelingen?*: ZKS Verlag.
- Hofmann, T., & Freitag, M. (2018). Der Interaktionsprozess als sonderpädagogischer Leitbegriff. *Zeitschrift für Heilpädagogik*(69), 379–387.
- Krause, D. (1999). *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann mit 27 Abbildungen und über 500 Stichworten* (2., vollst. überarb., erw. und aktualisierte Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Kriz, J. (2014). *Psychologie 2014: Grundkonzepte der Psychotherapie* (7., überarb. und erw. Aufl.). Weinheim: Julius Beltz.
- Kriz, J. (2017). *Subjekt und Lebenswelt. Personzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luhmann, N. (1985). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1995). *Soziologische Aufklärung. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdt. Verl.
- Maslow, A. H. (1973). *Psychologie des Seins* (2. Aufl.). (München): Kindler.
- Maslow, A. H. (1999). *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mead, G. H., & Morris, C. W. (2017). *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Bd. 28: Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* (18. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Myschker, N. (2004). Interaktionspädagogischer Ansatz. In M. Wittrock & M. A. Vernooij (Hrsg.), *UTB Sonderpädagogik. Bd. 2523: Verhaltengestört!? Perspektiven, Diagnosen, Lösungen im pädagogischen Alltag* (S. 61–81). Paderborn: Schöningh.
- Myschker, N., & Stein, R. (2014). *Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Erscheinungsformen - Ursachen - Hilfreiche Maßnahmen* (7., überarbeitete und erweiterte Auflage). s.l.: W. Kohlhammer Verlag.

Rogers, C. R. (2013). *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie* (22. Auflage, ungekürzte Ausgabe, Lizenzausgabe der Kindler Verlag GmbH, München). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Rogers, C. R. (2016). *Konzepte der Humanwissenschaften: Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten* (20. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Schulz von Thun, F. (1981a). *Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation* (Orig.-Ausg.,). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.

Schulz von Thun, F. (1981b). *Miteinander reden: 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differenzielle Psychologie der Komunikation* (Orig.-Ausg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.

Stein, R. (2015). *Grundwissen Verhaltensstörungen* (4. Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.

Watzlawick, P. (2016). *Man kann nicht nicht kommunizieren. Das Lesebuch* (2., unveränderte Auflage). Bern: Hogrefe.

Wiltschko, J. (2010). *Focusing als Basis einer Metapsychotherapie. Bd. 1: Hilflosigkeit in Stärke verwandeln* (2., verb. Aufl.). Münster: Verl.-Haus Monsenstein und Vannerdat.